

*Bitte zitieren Sie diesen Text wie folgt:
Ulrich Roos 2015: Eine pragmatistische
Methodologie der Weltpolitikforschung, Universität
Augsburg.*

Schriftliche Habilitationsleistung

Eine pragmatistische Methodologie der Weltpolitikforschung

zur Feststellung der Lehrbefähigung im Fach

Politikwissenschaft

an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der

Universität Augsburg

vorgelegt von

Dr. Ulrich Roos

aus Kelkheim am Taunus

Augsburg, den 31. März 2015

Mitglieder des Fachmentorats

Prof. Dr. Christoph Weller (Vorsitzender), Universität Augsburg

Prof. Dr. Marcus Llanque, Universität Augsburg

Prof. Dr. Mathias Albert, Universität Bielefeld

Elemente der kumulativen Habilitationsschrift

- 1) Roos, Ulrich / Hellmann, Gunther / Franke, Ulrich (2008): Beyond the Deadlock: How Europe can contribute to UN Reform, in: *The International Spectator*, Vol. 43: 1, March 2008, 17-29;
- 2) Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2010): Actor, structure, process: Transcending the state personhood debate by means of a pragmatist ontological model for international relations theory, in: *Review of International Studies* (2010), 36: 1057 - 1077, Cambridge University Press;
- 3) Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2012): "Über unerwünschte Handlungsfolgen in den Internationalen Beziehungen", in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, 1/2012, 65-84;
- 4) Roos, Ulrich (2012): Deutsche Außenpolitik nach der Vereinigung. Zwischen ernüchtertem Idealismus und realpolitischem Weltordnungsstreben", in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, 2/2012, 7-40.
- 5) Roos, Ulrich (2013): Grounded Theory als Instrument der Weltpolitikforschung. Die Rekonstruktion außenpolitischer Kultur als Beispiel, in: Franke, Ulrich/ Roos, Ulrich (Hrsg.): *Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung. Anwendungsbeispiele und Entwicklungstendenzen*, Baden-Baden 2013, 309 – 348;
- 6) Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (i.E.): Rekonstruktive Ansätze in den Internationalen Beziehungen und der Weltpolitikforschung: Objektive Hermeneutik und Grounded Theory, in: Masala, Carlo / Sauer, Frank (Hrsg.), *Handbuch Internationale Politik*, 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag;
- 7) Roos, Ulrich (i.E.): Beliefs and Loyalties in World Politics: A pragmatist framework for analysis, in: Joergensen, Knud Erik / Hellmann, Gunther (Hrsg.), *Theorizing Foreign Policy in a Globalized World*, Basingstoke, Palgrave / Macmillan.

1. Einleitung und Erörterung des Habilitationsthemas

Die politikwissenschaftliche Teildisziplin der Internationalen Beziehungen (IB) ist gegenwärtig in das Stadium einer rasch voranschreitenden Differenzierung eingetreten. Als wichtige katalytische Kraft wirkt dabei die Autoritätskrise des Positivismus und der analytischen Philosophie, die ein *erkenntnistheoretisches* Schisma zur Folge hat, das aufgrund der wechselseitigen Konstitution ontologischer und epistemologischer Überzeugungen nunmehr auch eine zunehmende Differenzierung der Glaubenssätze bezüglich der *Beschaffenheit des Seins* des zu erforschenden Gegenstandsbereichs mit sich bringt. Die Krise der Korrespondenztheorie der Wahrheit und die Ablehnung essentialistischer und substantivistischer Theorien sind also untrennbar miteinander verbunden. Die gegenwärtig diagnostizierten Wenden („interpretativ“, „sprachlich“, „reflexiv“, „praktisch“ und „pragmatistisch“) sind dabei weniger Ursache, denn Ausdruck dieser Entwicklung. Die Dominanz spieltheoretisch, rationalistisch informierter, schlanker, systemtheoretischer Paradigmen, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Ende des Ost-West-Konflikts den normalwissenschaftlichen Gang der Disziplin bestimmten, ist gebrochen. Allerdings zeigt sich, entgegen der Kuhn'schen These, ein einmal als rückständig aufgefasstes Paradigma würde sprunghaft von allen Beteiligten verlassen und durch einen überzeugenderen Nachfolger ersetzt, dass zuvorderst in den Vereinigten Staaten und in vielen Köpfen, die dort mit IB-Theorien vertraut gemacht wurden, Neorealismus, Neoliberalismus, Neo-Institutionalismus und positivistischer Konstruktivismus das Denken noch immer maßgeblich bestimmen. Das Neue nimmt nicht die Form eines einzelnen klar konturierten Paradigmas an, sondern jenseits der gemeinsamen Ablehnung positivistischer und ahistorisch-essentialistischer Annahmen entsteht zeitgleich ein enorm heterogenes Geflecht verschiedenster Spielarten post-moderner, post-strukturalistischer und pragmatistischer Konzeptionen, die neben der post-positivistischen Haltung den ontologischen Bezug auf Sprache und Prozesse der kommunikativen Wirklichkeitskonstruktion gemeinsam haben. In dieser erfreulichen Vielfalt der zersplitterten IB drückt sich womöglich ein zentraler Wert des an Einfluss gewinnenden post-positivistischen Wissenschaftsverständnisses aus: das Lob der Kontingenz. Im jüngeren Diskurs der zerklüfteten Teildisziplin deutet sich jedoch an, dass eine post-strukturalistische Ontologie, oft verbunden mit einem diskurstheoretischen und diskursanalytischen Ansatz in Anlehnung an Chantal Mouffe, Jaques Derrida und die dort als post-positivistisch interpretierten Arbeiten des eigentlich „glücklichen Positivisten“ Michel

Foucault (Vucetic 2011: 1299) inzwischen – und angesichts der dort sehr gerne formulierten Hegemoniekritik durchaus paradoxer Weise – selbst „hegemonial“ geworden ist. Bei alledem ist Emanuel Adler (2013: 128) zuzustimmen, der in seinem einflussreichen Überblicksbeitrag – der unter der stark vereinnahmenden und verallgemeinernden Überschrift „Sozialkonstruktivistische Ansätze“ sehr viele, wenn auch nicht alle, der post-positivistisch orientierten Ontologien versammelt – als „Dauerbrenner“ die Debatten um die Konzeptualisierung des Verhältnisses von Akteur und Struktur, von konstitutivem und kausalem Theorieverständnis, von Pragmatismus und wissenschaftlichem Realismus, von an Erklärungen bzw. Emanzipation interessierten Ansätzen, sowie die Beschäftigung mit der Frage, was „Agency“ sei, identifiziert.

Im Strom dieser – solcherart hier als Tatsache behaupteten – jüngeren disziplingeschichtlichen Entwicklung entstand die vorliegende Habilitation, die angesichts der turbulenten Entwicklungen den Versuch darstellt, „(E)ine pragmatistische Methodologie der Weltpolitikforschung“ zu formulieren, mit dem Zweck, es dem Verfasser zu ermöglichen, auf Grundlage erkenntnistheoretischer, ontologischer und methodischer Reflexionen im bezeichneten Gegenstandsbereich zu forschen. Was aber ist genau mit „einer pragmatistischen Methodologie der Weltpolitikforschung“ bezeichnet?¹ Welches Leitargument verbindet die Elemente des Kumulus und in welchem Verhältnis stehen die im Zuge der Entfaltung dieses Arguments entstandenen Arbeiten zum hierfür relevanten politikwissenschaftlichen

¹ Die Zahl der innerhalb der Internationalen Beziehungen formulierten Beiträge, die sich explizit auf den Amerikanischen Pragmatismus beziehen, war bis vor einigen Jahren noch vergleichsweise gering. So fasst Steve Smith (1996: 23f) einige erkenntnistheoretische Überlegungen pragmatistischer Philosophen zusammen und Emanuel Adler (2002: 97) widmet dem Pragmatismus in seinem state-of-the-art zu konstruktivistischen Ansätzen in den IB immerhin einige wenige Zeilen. Ronald J. Deiberts Aufsatz (1997) beschäftigt sich eingehend mit erkenntnistheoretischen Problemen und verweist dabei prominent auf Rortys Position. Unmittelbarer Auslöser für die Beschäftigung des Verfassers der vorliegenden Habilitation mit den Gehalten des Amerikanischen Pragmatismus war die Lektüre des bis heute unveröffentlicht gebliebenen Manuskripts von Gunther Hellmann mit dem Titel „Creative Intelligence. Pragmatism as a theory of thought and action“ (Hellmann 2002), das als Beitrag in einer Special Issue der Zeitschrift Millennium zum Thema „Pragmatism in International Relations Theory“ (2002) vorgesehen war, dort aber keine Berücksichtigung fand. Bis heute sind die damals in Millennium veröffentlichten Beiträge wichtige Elemente des Forschungsstands geblieben (Albert/Kopp-Malek 2002; Bellamy 2002; Bohmann 2002; Cochran 2002; Festenstein 2002; Haas/Haas 2002; Isacoff 2002; Neumann 2002; Owen 2002); einige dieser Beiträge wurden im 2009 veröffentlichten Sammelband von Bauer/Brighi (2009) erneut abgedruckt. Im Überblicksband „Die neuen Internationalen Beziehungen“ erwähnt Sebastian Harnisch (2003: 313-360) die pragmatistischen Ansätze, unter besonderem Verweis auf die Arbeiten von Gunther Hellmann. Seitdem ist die Zahl der vom Pragmatismus informierten Beiträge exponentiell gestiegen, was u.a. – aber nicht allein - der grundsätzlichen Bedeutung der pragmatistischen Handlungstheorie auf die in den IB vorliegenden Spielarten des „practice turn“ (Adler/Pouliot 2011; Büger 2014) geschuldet ist. Als besonders einflussreich können ferner die Beiträge von Kratochwil (2007), Friedrichs/Kratochwil (2009) sowie die Forumsbeiträge zum Thema „Pragmatism and International Relations“ in International Studies Review (Hellmann 2009: 638-662) gelten. Ein sehr detaillierter und umfassender Überblick bezüglich des gesamten diesbezüglichen Forschungsstands, der auch die jüngere Zeit berücksichtigt, liegt mit Cochran (2013) vor.

Forschungsstand? Zur Klärung dieser Fragen bietet sich, ganz im Sinne der nachfolgend sukzessive entfalteten methodologischen Position, eine Rekonstruktion des Sinngehalts des Titels der Habilitation an, auch wenn dies zunächst ein wenig technisch wirken und zu Lasten ästhetischer Eigenschaften einer gelungenen Einleitung gehen mag. Was bedeutet also „Eine pragmatistische Methodologie der Weltpolitikforschung“?

Dass es sich bei der hier vorgestellten pragmatistischen Methodologie nur um „eine“ von vielen pragmatistischen Methodologien handelt, ist einerseits Koketterie, da – zumindest in den Politikwissenschaften – noch nicht zahllose weitere vorliegen, andererseits logische Konsequenz einiger normativer Leitideen der Methodologie selbst. So stellt die Überzeugung, forschende Menschen sollten sich soweit dies möglich und für die Formulierung gerechter Lösungen kollektiver Handlungsprobleme nötig ist, von der Macht der Konventionen lösen und sich die Welt gemeinsam immer wieder neu erklären, einen konstitutiven Wert der pragmatistischen Denktradition dar.² Aus einer solchen Perspektive betrachtet sollte jedes forschende Individuum und jedes Forschungskollektiv eine Methodologie entwerfen und diese durch Forschungspraxis fortlaufend weiterentwickeln. Statt sich dabei den Methodologien Dritter unkritisch zu unterwerfen, also Fließbandarbeiter in den Denkfabriken Anderer zu werden, sollte jeder Forscher sich dieser Idee entsprechend als selbstständig Schaffender oder als Abenteurer begreifen, der selbst i) über die zu behandelnden Forschungsfragen, ii) die eingeschlagenen Wege und Methoden ihrer Bearbeitung, iii) über die Kooperationen mit KollegInnen und iv) der Art und Weise der Verwertung der Früchte des Arbeitens bestimmt³. Hier bloß den Entwurf *einer* von vielen denkbaren und (daher potentiell) möglichen pragmatistischen Methodologien entwerfen zu wollen, erscheint also just aus pragmatistischer Perspektive konsequent, da eine solche Methodologie zunächst nur die – signifikanten Dritten mitteilbare – Grundlage des *eigenen* Arbeitens schaffen soll. Obwohl also die Absicht Dritte von den eigenen Argumenten zu

² John Dewey (2004 [1917]: 145) beschrieb die Idee des fortlaufenden Wandels mitunter wie folgt: „Die Menschen verlieren das Interesse an Dingen, die für sie früher von größter intellektueller Bedeutsamkeit waren; Ideen verlieren ihren Glanz; ehemals dringliche Anliegen erscheinen fern. Die Menschen blicken in eine andere Richtung; was sie früher in Verwirrung gestürzt hat, ist unwirklich geworden; Erwägungen, die als unerheblich übergangen wurden, treten in den Vordergrund. Frühere Probleme sind vielleicht nicht gelöst worden, verlangen aber auch nicht weiter nach einer Lösung.“

³ Der Vergleich mit den Stereotypen des Unternehmers und Abenteurers ist möglicherweise weniger als Versuch der romantischen Selbststilisierung zu verstehen, als viel eher der Überzeugung geschuldet, dass für Forschung und Wissenschaft ein Element von Unsicherheit konstitutiv ist. Auch wenn die Reflexion des Wissens- und Wahrheitsbegriffs erst weiter unten erfolgt, sei schon hier die Überzeugung formuliert, dass aufgrund der Historizität des Sozialen die fortlaufende (Wieder-)Entdeckung von Wirklichkeiten, das Schaffen von „Wissen“ nur gelingen kann, wenn in Kenntnis der vertrauten Pfade des Vorgängigen, die ergebnisoffene Suche nach dem „Neuen“ wenigstens *riskiert* wird. Der Habitus des „Unerschütterlich-Sicheren-Alles-Erklärers“ entspricht daher weit weniger dem hier entfalteten Idealtypus des „Wissenschaftlers“ als jener, der sich als „Bescheiden-Unsicher-Vorläufig-Deutender“ beschreiben ließe.

überzeugen sehr wahrscheinlich ein wesentliches Element allen wissenschaftlichen Arbeitens ist, was hier gar nicht geleugnet werden soll, mag es trotzdem – zumindest der Tendenz nach – weniger darum gehen, eine Kanonisierung von Forschung oder Schulen-Bildung zu betreiben, als zunächst vielmehr die eigene Befähigung zum forschenden Arbeiten (fort-)zu entwickeln.⁴

Die Bezeichnung der hier erörterten Methodologie als „pragmatistisch“ verweist unmittelbar darauf, dass die wesentlichen Gedanken nicht solipsistisch „selbst“ entwickelt wurden, sondern den Vorarbeiten einer philosophischen Tradition selben Namens zu verdanken sind. Der sogenannte Amerikanische Pragmatismus in seiner klassischen Form wird zunächst maßgeblich von Charles Sanders Peirce (1839-1914) vorgelegt und noch zu dessen Lebzeiten von William James (1842-1910), John Dewey (1859-1952) und George Herbert Mead (1863-1931) aufgegriffen und vor dem Hintergrund der je eigenen wissenschaftlichen Themenstellungen Letzterer fortentwickelt und modifiziert. Die beiden Annahmen, i) es würde den Rahmen dieses Manteltextes bei weitem sprengen und ii) es hieße auch dessen Funktion fehlzuinterpretieren, wenn versucht würde, an dieser Stelle „das Werk“ der klassischen Pragmatisten auch nur in seinen Grundzügen nachzuzeichnen, erscheinen angesichts der Mannigfaltigkeit pragmatistischen Denkens gut begründet. Stattdessen werden jene pragmatistischen Ideen, auf welche die hier erörterte Methodologie in ihrer Argumentation zurückgreift, Gegenstand der im zweiten Abschnitt erfolgenden Reflexion sein. Dasselbe gilt für Ideen und Konzepte jener, die im Allgemeinen als „Neo-Pragmatisten“ bezeichnet werden und die im Laufe des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts die pragmatistische Tradition mit neuem Leben erfüllten, nachdem diese zwischenzeitlich der Dominanz der analytischen Philosophie, besonders des logischen Empirismus bzw. Positivismus geschuldet, beinahe in Vergessenheit gerieten. Die neo-pragmatistischen Philosophien des späten Ludwig Wittgenstein (1889-1951), von Richard Rorty (1931-2007), Hilary Putnam (geb. 1926) und Jürgen Habermas (geb. 1929) sind nicht zuletzt als Kritiken an

⁴ Die Frage nach einem möglichen „Mehrwert“ des Versuchs eine solche Methodologie vorzulegen bzw. die Frage nach deren Relevanz lässt sich also immer doppelt beantworten: Zentral steht die Selbstermächtigung des forschenden Subjekts (oder Forscherkollektivs), welches durch das Formulieren einer Methodologie die Grundlage schafft, also die Produktionsmittel erwirbt, um selbst systematisch Wissen generieren zu können. Daneben tritt natürlich die Idee, diese Produktionsmittel auch anderen zur Verfügung zu stellen, die sich wenigstens potentiell hiervon und von allen anderen vorliegenden Methodologien inspirieren lassen können, um eigene Produktionsmittel zu erschaffen. Ein solches Verständnis von Wissenschaft lehnt die Idee, eine Methodologie könne nur eine „Existenzberechtigung“ reklamieren, wenn sie sich als gegenüber anderen „überlegen“ erweist, grundsätzlich ab. Zugespitzt: Warum soll es nicht so viele Methodologien geben, wie es ForscherInnen gibt? Über die Frage, ob einige Methodologien einen größeren Einfluss auf das Denken und Arbeiten Dritter nehmen als andere dies tun, ist dadurch noch nichts gesagt. Doch selbst wenn die Methodologie nur das forschende Subjekt selbst dazu in die Lage versetzt zu forschen und anderen in der Lehre Forschung näher zu bringen, ist damit einiges erreicht.

der analytischen Philosophie zu lesen. Einige neo-pragmatistische Konzepte werden im zweiten Teil des Mantel-Textes behandelt, soweit sie die hier erörterte Methodologie beeinflusst haben – und sei es nur deswegen, da diese Gedanken als das „Andere“ fungieren, als Differenzierungsobjekt, als das Nicht-Zu-Eigen-Gemachte, um solcherart die eigene Positionierung und Identität behaupten zu können.

Als Methodologie wird hier die Verbindung grundlegender ontologischer und epistemologischer Prämissen mit logisch und praktisch hierzu kompatiblen Methoden verstanden. Methodologie führt i) die Überlegungen und Setzungen bezüglich der Beschaffenheit des sozialen Universums, ii) die Überzeugungen mit Blick auf die Grenzen und Möglichkeiten diesbezüglich Kenntnisse generieren zu können und iii) die Methoden der daraus fließenden Forschungspraxis zu einem konsistenten Ganzen zusammen. Das Ziel der hier vorgelegten kumulativen Habilitation ist es, eine solche Methodologie (fort-) zu entwickeln. Der letzte im Titel und Thema der Habilitation verwendete Begriff lautet „Weltpolitikforschung“ und lexikalisiert das Universum der Gegenstände, deren Erforschung die hier explizierte Methodologie sich vornimmt. Der Begriff der Weltpolitikforschung soll zuvorderst eine Differenz zur Bezeichnung der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen markieren, die hier ebenfalls bereits in Kurzform erläutert werden soll, bevor in den folgenden Abschnitten die formulierte „*pragmatistische Methodologie der Weltpolitikforschung*“ detaillierter erörtert wird. Weltpolitikforschung – im Englischen vielleicht als „Studies in World Politics“ zu bezeichnen – unterscheidet sich, in der hier vorgestellten Lesart, von der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen durch den (offensichtlich ambitionierten) Anspruch, Letztere gleichsam zu umschließen wie zu erweitern. An die Stelle der Erforschung der als System gedachten zwischenstaatlichen Beziehungen tritt die Erforschung eines Spektrums verschiedener „Akteure“, „Systeme“, „Strukturen“ und „Prozesse“. Neben Nationalstaaten gelten in dieser Perspektive sämtliche anderen Typen individueller und sog. „kollektiver Akteure“ (die hier vorgestellte Methodologie reserviert hierfür den weiter unten explizierten Begriff der „Strukturen kollektiven Handelns“), etwa internationale Sportverbände, (transnationale) Konzerne, Internationale Nicht-Regierungsorganisationen, internationale Organisationen, Massenmedien, Rechtsprechungsorgane, Public-Private-Partnerships, soziale Bewegungen sowie jeder einzelne Mensch und alle Formen von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, die auch politisch wirksam werden, seien dies regionale oder religiöse Identitäten oder Weltgesellschaft und Weltöffentlichkeit, als Elemente ontologischer Modellierung des Gegenstandsbereichs. Die Entscheidung diese Methodologie als

Weltpolitikforschung zu bezeichnen und sich nicht der Disziplin der IB zuzuordnen, ist Element der Transformation Letzterer in Ersterer. Weltpolitikforschung wird die eingangs skizzierte erkenntnistheoretische und ontologische Zersplitterung nicht auflösen, sondern in sich aufheben. Auf Ebene der Konstitution des Forschungsgegenstands erweist sich Weltpolitikforschung als umfassender und kann die orthodoxen Ontologien der systemischen IB integrieren und erkennbar erweitern.

Innerhalb der solcherart neu bezeichneten Disziplin lassen sich neben den bereits zu Anfang nachgezeichneten Makro-Trends zumindest sieben weitere Problemfelder und Fragestellungen identifizieren, deren Reflexion dort als besonders dringlich behandelt wird: i) die Formulierung einer überzeugenden Ontologie der Weltpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Konzepte „Macht“ und „Prozess“, ii) das Füllen der erkenntnistheoretischen Lücke, die durch die Kritik am Positivismus entsteht und dort besonders die Behandlung der Frage nach der „Wahrheit“, iii) der Bedarf an methodischer Reflexion angesichts der konsequenten Zuwendung zur empirischer Forschung, iv) die Reflexion des Standpunkts zum Abgrenzungskriterium bezüglich der Unterscheidung von Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft, v) die Diskussion des Stellenwerts des Normativen für Weltpolitikforschung , vi) die Reflexion des Verhältnisses von Weltpolitikforschung und Weltpolitik, gemeinhin also die Frage nach dem politischen Wirken von Wissenschaft und schließlich vii) die Ausgestaltung des Verhältnisses zur politischen Theorie, etwa in Form einer Politischen Theorie der Weltpolitik.

Eine pragmatistische Ontologie der Weltpolitik

„We need a realist ontology“ erklärt Adler (2013: 131) und ergreift insofern Partei in einer Debatte, die zwischen wissenschaftlichen Realisten, Anhängern des historischen Materialismus, der kritischen Theorie und eines realistischen Pragmatismus einerseits und Kritikern jeglicher Form von „Foundationalism“, „Essentialism“ und „Naturalism“ über die Frage geführt wird, ob die Beschäftigung mit ontologischen Fragen überhaupt sinnvoll sei oder nicht. Entgegen der von Gunther Hellmann vertretenen These, alle Pragmatisten wären sich darin einig, dass ontologische Reflexionen grundsätzlich unnütz seien (Hellmann 2009: 640)⁵, wird deutlich, dass Emanuel Adler mit seiner Forderung nach einer konsequenteren

⁵ Hellmanns auffällig offensiv formulierte Ontologie-Kritik lässt sich leicht erklären. Für ihn formulieren Ontologien offensichtlich keine hypothetischen Sätze über die Beschaffenheit des Seins, sondern sind stets mit dem Anspruch verbunden, wahre Sätze über das Sein zu formulieren. Aus diesem Grund plädiert er für die Aufgabe ontologischer Reflexionen. Im Allgemeinen wird Ontologie jedoch als Formulieren hypothetischer, stets fallibel und vorläufig gedachter Annahmen über die Beschaffenheit des Seins verstanden. Auf eine solche

Behandlung ontologischer Fragen ein von vielen geteiltes Problem adressiert (Wight 2006; Jackson 2011; Jackson/Nexon 2013; Sil 2009). Weltpolitikforschung steht vor der Herausforderung überzeugende Ontologien bezüglich der Beschaffenheit von Weltpolitik zu formulieren, um die folgende erkenntnistheoretische Frage beantworten zu können: „Was können wir über Weltpolitik wissen?“ Die Antwort auf diese erkenntnistheoretische Fragestellung basiert auf den ontologischen Setzungen mit Blick auf das Problem, i) was „Weltpolitik“ ist, ii) wer „Wir“ sind und iii) welche Seins-Grundlagen „Wissen“ konstituieren. Als allgemeiner Trend lässt sich dabei beobachten, dass der Klärung der Frage, was „Macht“ ist und was unter „Prozess“ zu verstehen sei, in den gegenwärtig formulierten Ontologien große Aufmerksamkeit zuteil wird (Adler 2013: 120, 123).

Eine pragmatistische Epistemologie der Weltpolitikforschung

Als ein ebenfalls dringlich zu bearbeitendes Problem erweist sich der allgemeine Niedergang des Wahrheits-Ideals, der sich zuvorderst als Krise der Korrespondenz-Theorie der Wahrheit verstehen lässt, die spätestens mit Richard Rortys „Philosophy and the Mirror of Nature“ (1981) [1979] weite Teile der Sozialwissenschaften ergriffen hat. Wenn die Erfahrung des erkennenden Subjekts nicht mehr als mit den Fakten einer stabilen Welt korrespondierend begriffen wird, sondern aufgrund der sprachlichen Vermittlung sämtlicher Erfahrung, eine unmittelbar, zeichennackte Einsicht in die Dinge-An-Sich aus einer „god’s eye-perspective“ unmöglich wird und zugleich die Welt nicht als stabil, sondern als fortlaufenden Veränderungen unterlegen verstanden wird, dann verliert die Idee kumulativer Wissensgenese, das Konzept wissenschaftlichen Fortschritts aufgrund der „positiven“ Erkenntnis der Wirklichkeit an Überzeugungskraft. Hierin wurzelt die Krise des wissenschaftlichen Wahrheitsbegriffs, der sich aufgrund seiner konstitutiven Bedeutung für Wissenschaft zugleich als Kristallisationspunkt der Krise dieser Wissenschaft verstehen lässt. Anders formuliert, Weltpolitikforschung sollte sich mit der Frage beschäftigen, wie sie in Ablehnung einer naiven korrespondenztheoretischen Position über Wahrheit denkt und diese definiert. Dieser Frage zur Gänze auszuweichen oder Wahrheit als Begriff vollständig zu vermeiden, stellt noch keine befriedigende Bearbeitung des Problems der Sinnstiftung von Wissenschaft dar. In diesem Sinne ist die Erklärung, „Methode“ garantiere „keine »Wahrheit« durch induktives Schließen oder deduktives Testen, sondern ermöglicht eine produktive

Form ontologischer Setzung kann eine Wissenschaft, die über ein – wie auch immer gedachtes Universum von Gegenständen – zu – wie auch immer gearteten und mit welchen erkenntnistheoretischen Ansprüchen auch immer versehenen – Aussage- und Glaubenssätzen gelangen will, nicht verzichten. In diesem Sinne bezeichnen Jackson/Nexon Internationale Beziehungen als „Nachdenken über Ontologie“ und deren Gegenstand als „world politics“ (2013: 550).

Wechselwirkung zwischen Empirie und Theorie“ (Daase/Junk 2011: 134) wenig produktiv. Zwar wird solcherart Wahrheit als Ziel abgelehnt, worin aber das neue Ziel bestünde und worin genau der Wert der beschriebenen „produktiven Wechselwirkung“ bestehen soll, bleibt unklar. Auch der Versuch die Krise der Wahrheit unter Verweis auf die Idee der Kontingenz zu lösen, scheitert, wenn unklar bleibt, auf welchen erkenntnistheoretischen Prämissen die Alternativen aufbauen: „Contingent generalizations do not freeze understanding or bring it to closure; rather they open up our understanding of the social world“ (Adler 2013: 121). Auch hier wird negativ bestimmt, welche Ansprüche Wissenschaft nicht mehr formulieren kann, doch inwiefern “our understanding of the social world” relevant sein soll, wenn die beschriebenen kontingenten Verständnisse nicht doch in einem gewissen Grad mit der Welt korrespondieren, bleibt unklar und die mangelnde Reflexion der erkenntnistheoretischen Möglichkeiten, also die Verweigerung zu erklären, welche Form von Erkenntnis aufgrund welcher Annahmen noch möglich ist, wenn wir die Korrespondenztheorie vollständige aufgeben, führt zu immanenten Selbstwidersprüchen, etwa wenn apodiktisch erklärt wird: “Moreover, constructivists of all types are not interested in how things are but in how they became what they are” (Adler 2013: 121). Die Inkonsistenz des Arguments ist offensichtlich: Wie lassen sich Aussagen über die Frage formulieren, wie die Dinge wurden was sie sind, ohne sich dafür zu interessieren, wie die Dinge sind? Die Betonung des Werdens des Sozialen führt in diesem Fall bedauerlicher Weise zum Verzicht auf eine schlüssige erkenntnistheoretische Position. Es könnte sich als lohnend erweisen darüber nachzudenken, wie wir „Korrespondenz“ jenseits der naiven Idee der „absolut wahren und ewigen Korrespondenz der theoretischen Sätze mit den empirischen Fakten“ konzipieren wollen. Eine weitere Spielart der Unterlassung epistemologischer Positionierung basiert auf der Argumentation des klassischen Pragmatisten William James, dem gemäß über die Wahrheit einer Aussage nicht deren Ursachen (bzw. der Vergleich der Theorie mit sozialen Tatsachen, also nicht die Korrespondenz), sondern deren Wirkungen entscheiden. Als „wahr“ soll gelten, was mit Blick auf die Entwicklung der Menschheit positive Auswirkungen zeitigt (James 1975 [1907]). Schon Charles Sanders Peirce, auf dessen pragmatistische Maxime James zur Formulierung seiner Idee der Wahrheit zurückgreift, hat diesen Ansatz als Verwechslung zweier getrennter Fragen kritisiert (Festenstein 1997: 2): i) Welche Form von Erkenntnis halten wir aufgrund welcher ontologischer Annahmen für möglich und ii) Welche Wirkungen sollten von wissenschaftlichen Wahrheiten ausgehen? Alle Versuche, die epistemologische Fragestellung solcherart zu lösen, gehen an der Funktion von Erkenntnistheorie vorbei und formulieren stattdessen einen – sicherlich ebenfalls nützlichen – Beitrag zu der normativen

Frage, welche Werte Wissenschaft anleiten sollten. Beispiele hierfür sind die Übersetzungen von Wahrheit in das Konzept der „utility of results“ (Friedrichs 2009: 647) bzw. der Idee des „to cope better“ (Hellmann 2009: 639), das Ideal der Verbesserung der Lebenschancen Aller (Cochran 2012: 145) oder in die Idee der Arbeitserleichterung für die Menschheit (Franke/Weber 2012: 683). Um nicht falsch verstanden zu werden: Die im Folgenden näher behandelte Frage des Stellenwerts des Normativen für eine Weltpolitikforschung ist bedeutsam und sollte unbedingt beantwortet werden, doch die diesbezüglich formulierten Positionen gewinnen an Überzeugungskraft, wenn sie auf einer klar formulierten, davon unterschiedenen erkenntnistheoretischen Position basieren.

Der Stellenwert des Normativen in der Weltpolitikforschung

In der Gesamtschau lässt sich dabei eine Rückkehr des explizit Normativen in der Weltpolitikforschung feststellen. Während für Vertreter der Gründergeneration der Internationalen Beziehungen wie Carr, Niebuhr, Morgenthau, Kennan, Herz und die meisten anderen Traditionalisten i) das Eintreten für und das Verfolgen bestimmter Werte und ii) wissenschaftliche Tätigkeit Hand in Hand gingen, sorgte der Aufstieg des kritischen Rationalismus, des Positivismus und der analytischen Philosophie, im deutschen Sprachraum (aber auch weit darüber hinaus) zusätzlich beeinflusst vom (häufig fehlinterpretierten) Konzept der Werturteilsfreiheit Webers (1988 [1922]), zu einer Grundstimmung innerhalb der IB, die Normativität ablehnend gegenüber stand. Als Konsequenz der sprachphilosophischen Wende gelten wissenschaftliche Sprechakte nunmehr jedoch als „immer an der (Re-)Produktion sozialer Wirklichkeit beteiligt“ und sind „somit als politische Praxis zu verstehen“, die „nicht neutral“ sein kann (Engelkamp et al. 2012: 101). Wissenschaftler müssten sich ihrer Verantwortung für die Welt stellen, heißt es und die Unterscheidung von empirischer und normativer Theorie werde sich nicht halten lassen (Hellmann 2010: 161). Es sei daher „always appropriate to inquire into the ethical status of our empirical claims“ (Jackson 2009: 658). Diese Hinwendung zur expliziten Normativität brachte u.a. Sammelbände wie jenen hervor, in dem über „Moral Limit and Possibility in World Politics“ (Price 2008) reflektiert wird. Als Ziele dieser neuen, expliziten Normativität werden die „Konzeptualisierung von Vielfalt“ und „die Verankerung des Normativen in der IB-Theorie“ (Wiener 2010: 336) formuliert. Nicht nur wird gefragt, welchen Einfluss implizite Werturteile auf Theoriebildung nehmen; auch das explizite Formulieren wünschenswerter Leitwerte der weltpolitischen Entwicklung wird gefordert (Cochran 2012: 151).

Dies führt unmittelbar zur Frage, wie das Verhältnis von Weltpolitikforschung und Weltpolitik zu denken ist.

Weltpolitikforschung und Weltpolitik

Gemeinhin steht also die Frage nach dem politischen (Mit-)Wirken von Wissenschaft zur Diskussion. Eine für post-strukturalistische Ansätze typische Positionierung an der sich einige Dimensionen dieser Problematik andeuten lassen, lautet diesbezüglich:

„Poststrukturalistische Ansätze drehen sich immer um ethische Fragen: Das Normative kann hier gar nicht vermieden werden, da sich das Normative und das Politische nicht trennen lassen. Da Wissen aber nie sicher und immer umstritten ist, kann es nicht zur Fundierung einer normativen Position herangezogen werden. Daher kann eine normative Bewertung auch nicht entlang scheinbar universell gültiger oder empirisch fundierter Prinzipien erfolgen, es ist vielmehr Aufgabe einer relationalen und reflexiven Praxis, eine Position des Zweifels einzunehmen und solche Wissensbestände kontinuierlich zu hinterfragen (Zehfuss 2013)“ (Engelkamp et al 2013: 117).

Bemerkenswert ist der immanente Selbstwiderspruch dieser Positionierung. Die radikale Betonung des Zweifels, das fortlaufende Hinterfragen sämtlicher Werte, die eigenen eingeschlossen, muss hier als Selbstzweck erscheinen, denn wo der radikale Zweifel alles in Frage stellt, gibt es auch keine temporär fixierten Vorstellungen von „gut“ und „böse“, „gerecht“ und „ungerecht“ und aus diesem Grund kann diese Form post-strukturalistischer Analyse zwar alles anzweifeln, auch sich selbst, jedoch keinerlei Entscheidungshilfe in einer Welt der Entscheidungsnotwendigkeiten sein und erscheint darob irrelevant, als eine Form von Welt-Entrücktheit, die den eigenen kritischen Habitus aufgrund einer mit den eigenen Prämissen letztlich inkompatiblen politischen Enthaltensamkeit unterläuft. Denn die Verbindung von totaler Kritik des Bestehenden einerseits und Verweigerung der Selbst-Positionierung aufgrund der Idee der Fluidität allen Seins andererseits erscheint jedoch – gerade vor dem Hintergrund, der Annahme dieses Ansatzes, Wissenschaft sei aufgrund des unausweichlichen Eingebunden-Seins in die Welt kultureller Werte immer auch politisch – wenig überzeugend. Wird der post-strukturalistische Ansatz hingegen – seinen eigenen ontologischen Annahmen eher entsprechend – mit dem Konzept der Unausweichlichkeit politischer „Interventionen“ von Wissenschaft verbunden, bleibt die Frage, nach welchen Methoden eine Entscheidung über die angemessenen Wertmaßstäbe solcher Interventionen reflektiert werden könnte, häufig unthematisch (Nonhoff 2011: 104). Es wird dann zwar die Annahme vertreten, dass alles Theoretisieren normativ und politisch sei und daher als Intervention zu verstehen ist; unermüdlich wird über das Bestehende theoretisiert und auch

die eigenen Werte werden reflektiert, doch es bleibt bei der Weigerung, einen Wertmaßstab für die eigenen und die anderen erforschten Werte und die daran formulierte Kritik zu definieren. Molly Cochran erkennt diese Problematik und greift zu deren Bearbeitung auf John Deweys Idee der „warranted assertability“ (die gerechtfertigte Behauptbarkeit) zurück. Trotz der Unmöglichkeit eine göttliche Perspektive einzunehmen, flüchtet Dewey nicht in den post-strukturalistischen Relativismus. Zwar lässt sich nicht zweifelsfrei und – vor allen Dingen – nicht ein für alle Mal darüber urteilen, welche Werte nun „gut“ und welche „schlecht“ seien, doch Dewey glaubte an die „warranted assertability“, die sich aus der Fülle von Anhaltspunkten speist, die eine Gemeinschaft, die gemeinsam ein Problem teilt, mit Blick auf die damit verbundenen sozialen Wertungen kommuniziert (Dewey 1938: 104f). Diese Anhaltspunkte lassen sich durch Forschung rekonstruieren und so die Werte und Bewertungen der Gemeinschaft erkennen, die in Verbindung mit demokratischer Verfahren als Maßstab für politisches Handeln gelten können. Die Legitimation einer Handlung besteht dann darin, dass sie den von der Mehrheit einer Gemeinschaft verfolgten Werten entspricht (Cochran 2012: 152). Auch wenn die Frage unbeantwortet bleibt, wie darüber bestimmt wird, wer nun Teil der von einem Problem betroffenen Gemeinschaft ist und wie sich Wissenschaft organisieren sollte, um solcherart Werkzeug demokratischer Willensbildungsprozesse zur Bearbeitung kollektiver Probleme zu werden, bietet Dewey (und mit ihm James) doch wenigstens eine mögliche Antwort auf die Frage an, entlang welcher Verfahren (demokratische Teilhabe) und zu welchem Zweck (Lösung kollektiver Probleme) Wissenschaft arbeiten sollte. Ein solcher Ansatz stellt jede starke Grenzziehung zwischen Politik- und Wissenschaftssystem in Frage, da wissenschaftliches Handeln genuin politisches Handeln ist. Die Legitimation der Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen bezieht Dewey aus seiner Verabschiedung des Abgrenzungskriteriums. Das heißt, er unterscheidet Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft keineswegs kategorial voneinander, weshalb potentiell jeder Mensch, der von einem Problem betroffen ist, ein Mitspracherecht bezüglich dessen Bearbeitung aufweist und insofern er sich an den Problemlösungsprozessen beteiligt, wissenschaftlich tätig ist. In diesem Sinne ist jeder, der eine Stimme erhebt und sich an der Lösung eines Problems beteiligt, politisch aktiv und Konstrukteur normativer Ordnungen (Forst 2011) und deren Kontrolle. Die grundsätzlichen Vorbehalte an der Funktion der Prognose- und Kontrollfunktion von Wissenschaft (Cochran 2012: 140), von deren die gegebene Ordnung potentiell stabilisierenden Wirkungen, erscheint aus dieser demokratischen Sicht haltlos. Das grundsätzliche Misstrauen gegenüber dem Bestehenden, also der grundsätzliche Verdacht, jede politische Ordnung sei im Kern illegitim, wie dies post-strukturalistische und viele kritische Ansätze annehmen, da jede Ordnung von

(überkommenen) Machtverhältnissen bestimmt ist, erweist sich in diesem Licht als zu radikal, da die Verweigerung politischen Mitwirkens hierzu keine Alternative darstellen kann, wenn nicht ein jeder Mensch je für sich entscheiden und leben soll, Gerade wenn politische Ordnungen unter Berücksichtigung demokratischer Verfahren immer wieder neu verhandelt werden, sollte Wissenschaft sich der Mitwirkung an diesen Prozessen nicht enthalten. Die „normative Wende“ der IB gilt Antje Wiener daher als konsequente Fortführung der bisherigen „konstruktivistischen und praktischen Wendungen“. „Denn der Wandel von Anarchie zu Gesellschaftlichkeit kann erst durch die Entwicklung und Verteidigung normativer Standards und Prinzipien demokratisch vonstattengehen“ (Wiener 2010: 342). Weltpolitikforschung sollte also die Problematik des Verhältnisses von Wissenschaft, Normativität und des politischen Involviert-Seins auf Grundlage ontologischer und epistemologischer Prämissen sorgfältig reflektieren, so wie dies die Teildisziplin der Politischen Theorie seit alters her tut.

Eine politische Theorie der Weltpolitikforschung und Reflexion des Angrenzungskriteriums

Die Selbstverständlichkeit mit der die Gründerväter der Internationalen Beziehungen die Fragen der Politischen Theorie zur Grundlage ihrer Entwürfe machten und sich außer Stande gesehen hätten, IB und Politische Theorie voneinander zu trennen, kehrt nun, überall dort, wo sich der Positivismus und die naive rationalistische Systemtheorie auf dem Rückzug befinden, wieder zurück (Forst 2010: 356). Daran dass die Frage der Erkenntnisbedingungen, also der kulturellen, ideologischen und institutionellen Kontexte von Wissenschaft zwingend Teil dieser Reflexionsprozesse sein sollte, erinnert Benjamin Herborth (2011: 147f) im Rückgriff auf diesbezügliche Vorüberlegungen von Jürgen Habermas, der seinerseits von John Dewey und Charles Peirce beeinflusst ist (und insofern eine Theorie vorlegt, die Amerikanischen Pragmatismus und Kritische Theorie miteinander verbindet). Eine in diesem Sinne „emanzipatorische“ Weltpolitikforschung wird darüber reflektieren, welche Begrenzungen die gegebene normative Ordnung mit Blick auf die als legitim geltenden Forschungsagenden und Methoden auferlegt und sich unter Einbezug ethischer Überlegungen Freiräume kreativen, abweichenden Forschens erhalten.

Explikation der Methoden der Weltpolitikforschung

Schließlich wird eine letzte als gegenwärtig besonders dringlich zur Bearbeitung anstehende Problemstellung im Forschungsstand identifiziert: Der doppelte Bedarf an Explikation

verschiedener methodischer Zugänge zur Erforschung von Weltpolitik und an Austausch darüber. Auch wenn die auf die IB bezogene Behauptung: „Science requires a higher degree of methodological awareness“ (Friedrichs 2009: 646) zunächst vergleichsweise pauschal wirken mag, lässt sich doch erkennen, dass nachdem sich die „Sozialkonstruktivistischen Ansätze“ in den IB, wie von Adler (2002) unermüdlich gefordert, inzwischen konsequenter der Forschung zugewandt haben, die Reflexion der daran gebundenen methodischen Praxis unter post-positivistischen Ansätzen an Dringlichkeit gewinnt. So gibt Diez in seinem arrondierenden Schlusswort des ersten deutschsprachigen Handbuchs zur Diskursforschung in den Internationalen Beziehungen zu verstehen, dass er (ganz im Sinne der weiter oben formulierten Kritik an post-strukturalistischen Ansätzen der Diskursanalyse) eine „Verwischung des wissenschaftlichen Erkenntniszweckes“ zu bemerken glaubt, um daraufhin zu erklären, dass „einige Herausforderungen (etwa des methodischen Ansatzes) weiterer Diskussionen bedürfen“ (Diez 2014: 382). Mit Blick auf den „state of the art“ des „practice turn“ formuliert Büger (2014: 2), dass „Practice thinking is well advanced on a theoretical level“, dass jedoch „with some notable exceptions, much of the discourse on practice theory, however, is driven by intellectual and often abstract (if not even scholastic) concerns. Rather than advancing problem-driven, empirical narratives, the practice discourse appears at times only loosely connected to empirical material and rather motivated by epistemological and ontological contemplation“ (Büger 2014: 2). Eine Studie zeigt derweil, wie gering der Grad methodischer Reflexion der allermeisten Beiträge in (deutschsprachigen) politikwissenschaftlichen Fachzeitschriften noch immer ist (Kittel 2009). Da auch Weltpolitikforschung keine Ausnahme davon bilde (Daase/Junk 2011: 126), wird vorgeschlagen, dass „neben der Theorieorientierung der Forschung auch die methodische Avanciertheit und Reflexion zu einem Gütekriterium guter empirischer Forschung ausgebaut werden sollte“ (Daase/Junk 2011: 130).

Die hier skizzierten Problem- und Fragestellungen gegenwärtiger Weltpolitikforschung stellen wichtige Referenzpunkte für die im nachfolgenden zweiten Abschnitt erfolgende Erörterung der in den Elementen des Kumulus formulierten Gedanken und soll den Leser dabei unterstützen, die zwischen diesen Elementen bestehenden Zusammenhänge und deren Verknüpfung zu diesen allgemeinen Problemstellungen besser nachvollziehen zu können. Im Zuge dessen wird darauf verzichtet, die zu den verschiedenen in den Beiträgen des Kumulus behandelten Themen- und Problemstellungen vorliegenden, je spezifischen Forschungsstände detailliert zu erörtern, da dies jeweils in den Beiträgen selbst erfolgt und eine andere

Vorgehensweise den ohnehin recht umfangreichen Mantel-Text mit zusätzlichen Redundanzen belastet hätte.

Im abschließenden dritten Abschnitt werden einige der im ersten Abschnitt skizzierten größeren Bezugslinien erneut aufgegriffen, um einen Ausblick auf die mögliche Weiterentwicklung einer pragmatistischen Methodologie der Weltpolitikforschung zu geben.

2. Erörterung der Gehalte des Kumulus und der zwischen diesen bestehenden Zusammenhänge

Bevor die einzelnen Argumente und Elemente des Kumulus der hier vorgelegten Habilitation vorgestellt werden, erscheint es naheliegend, in aller Kürze die Vorgeschichte des Habilitationsprozesses zu skizzieren, um den Ausgangspunkt desselben erkennbar werden zu lassen. Die hier vorgelegte Habilitation führt ein Vorhaben weiter, das bereits im Mittelpunkt zweier früherer Qualifikationsarbeiten stand. Bereits die Diplomarbeit des Verfassers zielte - neben der empirischen Beschäftigung mit amerikanischer Zivilreligion - vor allen Dingen auf die Entwicklung „erster Elemente einer pragmatistischen Kultur- und Handlungstheorie“, deren „Potential für die Konzeption eines umfassenden pragmatistischen Beitrags in den Internationalen Beziehungen“ dort „nur angedeutet werden“ konnte (Roos 2003: 6). Die im Herbst 2008 vorgelegte Dissertation machte sich die Rekonstruktion grundlegender Handlungsregeln deutscher Außenpolitik zum Ziel und formulierte im dritten Kapitel den „pragmatistischen Analyserahmen“ des Projektes, um darauf aufbauend im folgenden Kapitel die „Methodologie und Methode“ zu explizieren (Roos 2010). Während die Diplomarbeit erste wichtige Elemente einer pragmatistischen Methodologie zur Erforschung des Gegenstandsbereichs der Internationalen Beziehungen vorlegt und mit einer ersten, kursorischen empirischen Untersuchung verbindet, entwickelt die Dissertation auf dieser Grundlage die pragmatistische Methodologie vor allen Dingen insofern weiter, als nunmehr unter Rückgriff auf die Vorarbeiten von Dewey, Mead und Peirce eine Modellierung des Verhältnisses von Akteur, Struktur und Prozess erfolgt, die als Grundlage dient, politische Interaktion zu erklären und so u.a. ein Modell (außen-)politisches Handelns zu konzipieren. War die methodische Vorgehensweise in Roos 2003 noch exklusiv von der objektiven Hermeneutik informiert, trat in der Dissertation eine Spielart der Grounded Theory in deutlicher Anlehnung an Anselm Strauss an deren Stelle. Das sequenzanalytische Verfahren der objektiven Hermeneutik blieb dabei eine wichtige Komponente der methodischen

Vorgehensweise, da die Sequenzanalyse mit Blick i) auf deren Ertrag und ii) die Rückbindung an die pragmatistische Handlungstheorie besonders überzeugt.

Beyond the Deadlock: How Europe can contribute to UN Reform

Zwei Elemente des Kumulus entstanden bereits zeitlich parallel zur Arbeit an der Dissertation. Die Analyse zum Stand der Dinge bezüglich der allfälligen Reform des UN-Sicherheitsrats beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, welchen Beitrag die Europäische Union zu einem Gelingen dieser Bemühungen erbringen könnte. Der Aufsatz baut auf einer zuvor abgeschlossenen Studie (Hellmann/Roos 2007a; Hellmann/Roos 2007b) auf und aktualisiert diese. Aus heutiger Sicht des Verfassers kann dieser Beitrag beinahe paradigmatisch für jene Form wissenschaftlicher Veröffentlichungen gelten, die methodologisch im höchsten Maße unreflektiert operieren, obwohl intensive Analysen durchgeführt werden. Das Papier repräsentiert den Typus des „kein-Wort-über-die-methodische-Vorgehensweise-verlierenden“ „policy“-Papers.⁶ Dies ist gleich doppelt erstaunlich: Erstens, weil parallel dazu im Dissertationsprojekt auf die methodologische Reflexion großer Wert gelegt wird und zweitens, weil eine Erörterung der methodischen Vorgehensweise durchaus möglich gewesen wäre, da der Beitrag auf einer Vielzahl empirischer Beobachtungen basierte, die erkennbar systematisch ausgeführt wurden.⁷ Ganz im Sinne der von allen drei Ko-Autoren geteilten pragmatistischen Prämisse, die Handlungen der Akteure seien durch deren Überzeugungen als Handlungsregeln bestimmt⁸, basierte das Papier auf einer recht umfassenden Analyse der relevanten Sprechakte der untersuchten staatlichen Akteure, um die hierin zum Ausdruck gelangenden Handlungsregeln als „aims in view“ oder „finale Gründe“ zu rekonstruieren, daraus ein Gesamtbild zu generieren, Kongruenzen und Divergenzen aufzeigen, mögliche Kompromisslinien nachzeichnen und auf dieser Grundlage eine Prognose für die Entwicklung in näherer Zukunft formulieren zu können. Die in den folgenden Arbeiten und in der Dissertation stark betonte abduktive, theoriegenerierende Grundhaltung war also auch in dieser Arbeit wirksam, wurde jedoch

⁶ Dieses offensichtliche Defizit wurde seitens der Redaktion der den Beitrag veröffentlichenden Fachzeitschrift und den beiden beteiligten Gutachtern mit keiner Silbe erwähnt. Dies deutet an, wie weit verbreitet die Praxis der Kommunikation „wissenschaftlicher“ Erkenntnisse in Fachjournals, bei gleichzeitig vollkommener Nicht-Reflexion der methodischen Vorgehensweise und Intransparenz bezüglich der den Erkenntnisgewinnungsprozess speisenden Materialien bis heute ist (Daase/Junk 2011).

⁷ So wurden sämtliche Erklärungen und Reden, die regierungsamtliche Repräsentanten der einzelnen UN-Mitgliedstaaten im Rahmen der mit dem Reformprozess betrauten Open Ended Working Group On Security Council Reform eingehend auf ihren argumentativen Gehalt hin rekonstruiert. Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Forschungsverlaufs war jedoch mit Blick auf den Auswertungsprozess nicht wirklich gegeben.

⁸ Die handlungstheoretische Überlegung, dass Überzeugungen Handlungsregeln seien geht auf Charles Sanders Peirce und dessen Theorie „belief is a rule for action“ (Peirce 1992 [1878]: 129) zurück.

nicht methodisch reflektiert. Dieser blinde Fleck und die grundsätzliche strukturelle Schwierigkeit, im Rahmen eines mit Blick auf seinen Umfang natürlich limitierten Zeitschriftenartikels sowohl die empirischen Befunde einer Studie zu präsentieren, als auch deren Methodologie zu explizieren, wurde jedenfalls sichtbar und beeinflusste die weiteren Arbeiten.

Actor, structure, process: transcending the state personhood debate by means of a pragmatist ontological model for International Relations theory

Beinahe zeitgleich wurde der Beitrag „Actor, Structure, Process: transcending the state personhood debate by means of a pragmatist ontological model for International Relations theory“ eingereicht (Franke/Roos 2010c). Ulrich Franke's Interesse an sog. kollektiven Akteuren, das auch seinem Dissertationsthema geschuldet ist – er beschäftigt sich dort mit dem Rätsel des Fortbestands der NATO (Franke 2010) – und das Interesse des Verfassers am Akteur-Struktur-Problem und dessen „Modellierung“ aus pragmatistischer Sicht (Roos 2003) und die mit Blick auf die Dissertation vorliegende Herausforderung ein pragmatistisches Verständnis von Außenpolitik zu entwickeln (Roos 2010), also genau genommen ein Modell staatlichen Handelns zu entwerfen, sowie grundsätzlich das gemeinsam geteilte Interesse am Pragmatismus und pragmatistisch beeinflussten Methoden, begründeten eine bis heute äußerst fruchtbare Zusammenarbeit.⁹ „Actor, structure, process“ bezieht sich auf zwei miteinander verknüpfte Debatten: i) die sogenannte „state-personhood-debate“ (Staatspersönlichkeits-Debatte) und ii) die wohl ewig währende, grundsätzliche sozialwissenschaftliche Debatte um das Akteur-Struktur-Problem. Erstere wurde maßgeblich durch den argumentativen Austausch zwischen Alexander Wendt (2004) und Colin Wight (2004) geprägt. Beiden gilt die in den IB gängige Praxis, Staaten so zu konzeptualisieren, „als ob“ sie Akteure seien, als wenig überzeugend, da sie dahinter eine unbefriedigende formaltheoretische Bequemlichkeit vermuten, die durch eine konzise ontologische Modellierung der Gegenstandswelt zu ersetzen sei. Wendt stellt angesichts der erstaunlich plausiblen Erklärungen, die auf Grundlage der formaltheoretisch eigentlich inakzeptablen „als ob“-Annahme formuliert werden können, die Hypothese auf, dass dies nur möglich sei, da Staaten *tatsächlich* einheitliche Akteure seien. Er behauptet, jeder Staat sei eine Person, die von den einzelnen darin wirkenden Menschen

⁹ Im Rahmen dieser bis heute andauernden Kooperation entstanden - neben den gemeinsam verfassten Elementen des hier erörterten Kumulus - außerdem Franke/Roos 2005; Franke/Roos 2009; Franke/Roos 2010a; Franke/Roos 2010b sowie Franke/Roos 2013. Gegenwärtig befindet sich das gemeinsame Forschungsvorhaben „Vom Sinn des Soldatentods: Eine Rekonstruktion verschiedener Sinngebungsnarrative zum Phänomen des gewaltinduzierten Todes von Bundeswehrangehörigen in der jüngeren Gegenwart“ in der Phase der Datenauswertung (Franke/Roos i.V.) und Ende 2015 wird der erste Band einer gemeinsam im NOMOS-Verlag herausgegebenen Reihe „Rekonstruktive Weltpolitikforschung“ erscheinen.

vollkommen unabhängige Ziele verfolgen könne. Wight hingegen behauptet, Staaten würden zwar in der Tat existieren, wiesen also durchaus ontologischen Status auf, wären jedoch keineswegs Akteure oder Personen, sondern Strukturen, von denen jedoch eine aktive Kausalität ausgehe. Er erklärt die Welt als Resultat der gleichermaßen von i) menschlichen Akteuren und ii) Strukturen ausgehenden Kausalitäten. Der Beitrag „Actor, structure, process“ formuliert aus pragmatistischer Perspektive eine dritte, alternative Positionierung. Das „als-ob“-Argument wird darin genau wie bei Wendt und Wight abgelehnt. Wendts Modell wird jedoch dafür kritisiert, dass es die Verantwortung für die Geschehnisse der Weltpolitik aus den Händen der handelnden Menschen nimmt und stattdessen auf die Schultern der abstrakten Staatspersönlichkeiten delegiert. Das Modell von Wight wird hingegen kritisiert, weil es Strukturen aktive kausale Wirkungen zuschreibt. Das pragmatistische Modell reserviert den Status des Akteurs exklusiv für Menschen und deren Handeln. Dabei werden Menschen und deren Handeln immer als sozial eingebettet konzeptualisiert. Präziser: Menschen können, so lautet die Annahme, nur aufgrund des für deren Identität konstitutiven gemeinsam geteilten Zeichenuniversums überhaupt sinnvoll handeln. Unter Rückgriff auf die Idee des zeitlichen Gespalten-Seins der menschlichen Identität in zwei Phasen bei Mead (1934), i) die Phase des „I“ und ii) die Phase des „Me“, werden die Me-Identität jedes Menschen und das soziale Universum und dessen Strukturen als in einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis befindlich begriffen. Ohne die gemeinsame Welt der Zeichen, Symbole und Regeln ist keine menschliche Identität, ohne menschliche Entitäten keine menschliche Zeichenwelt und Strukturen möglich. Menschliche Akteure verfügen jedoch über Körperlichkeit (bindet den Akteur in Raum und Zeit), Reflexivität (ermöglicht dem Akteur, sich selbst zum Objekt zu werden) und Abduktion (wodurch der Mensch zielgerichtet über seine Handlungsregeln und Wahrnehmungen reflektieren und diese durch neue Hypothesen verändern kann). Diese exklusiven Eigenschaften ermöglichen es den menschlichen Akteuren „einen Unterschied“ zu machen und aktiv zu handeln. Mead reservierte für das je gegenwärtige Handeln der Menschen den Begriff der „I“-Identität, die als Spontaneitätsinstanz das Verlassen tradierter Regeln ermöglicht. Das „I“ des Menschen kann im je konkreten Handeln dessen „Me“ überraschen, also von den Handlungsregeln der eigenen gesellschaftlichen Identität überraschend abweichen und sich verändern. Das „I“ lässt sich nie vollkommen kontrollieren. Das „Me“ beobachtet das eigene „I“ stets retrospektiv, um den Bruchteil einer Sekunde zeitversetzt. Das Handeln des „I“ wirkt monokausal auf jene Strukturen ein, die zugleich konstitutiv für den „Me“-Anteil des Menschen sind. Auf diese Weise verändert das „I“, entlang intendierter und

nicht-intendierter Handlungsfolgen das soziale Universum und aufgrund der wechselseitigen Konstitution von „Me“ und Sozialität auch sich selbst. Dies ist der Grund, weshalb Peirce zu der Feststellung gelangt: „Thus my language is the sum total of myself; for the man is the thought“ (Peirce 1992 [1868]: 54).

Neben menschlichen Akteuren und Strukturen tritt in diesem Modell die theoretische Figur des Prozesses. Charles Sanders Peirce verstand Prozess als Leben (Peirce 1992 [1892]) und John Dewey betonte in diesem Zusammenhang die Bedeutung der praktischen Erfahrung (Dewey 1988 [1939]). Der nicht abreiende Strom des Lebens als in der Gegenwart lexikalierter Prozess verändert dabei die Eigenschaften der Akteure und der Strukturen gleichermaßen. Dieses pragmatistische Modell integriert also – unter Rückgriff auf Aristoteles und dessen vier zentrale Kausalitäten (effektive Ursache, finale Ursache, materiale Ursache, formale Ursache) und deren Aufteilung in „aktive“ und „konstitutive“ Ursachen – die im Forschungsstand in der Regel als sich wechselseitig ausschließend behandelnden Kausalitäts- und Konstitutionsmodelle (Adler 2013: 121). Auf Ebene der konkreten ontologischen Modellierung werden unter Rückgriff auf Peirce, Mead und Dewey¹⁰ die theoretischen Figuren der „Strukturen kollektiven Handelns“, der „Strukturpositionen“, des „Mglichkeitsraums“, des „Strukturpotentials“, des Wechselspiels von Krise und Routine sowie „Prozess“ eingeführt, um solcherart den Schritt vom formaltheoretischen Modell hin zu einer Heuristik zu gehen, die konkrete Forschungsvorhaben anleiten kann.

Unter Bezug auf die Staatspersönlichkeits-Debatte wird hierdurch das bereits 2003 angelegte pragmatistische Akteur-Struktur-Prozess-Modell weiterentwickelt. Mit Blick auf zwei wesentliche Dimensionen bleibt „Actor, Structure, Process“ jedoch unterbelichtet: Weder wird eine *erkenntnistheoretische* Positionierung ausbuchstabiert, noch die Frage nach dem *Sinn und Zweck* sozialwissenschaftlichen Arbeitens gestellt.

ber unerwünschte Handlungsfolgen in den Internationalen Beziehungen

¹⁰ Dewey vertrat selbst, wie der Verfasser inzwischen weiß, aufgrund des grundlegenden Einflusses seiner ontologischen Überlegungen auf die Arbeiten des Verfassers wohl keinesfalls vollkommen überraschend, aber mit Blick auf eine bestimmte Konsistenz der daraus abgeleiteten Schlüsse durchaus erfreulich – eine sehr ähnliche Position zur Frage der Staatspersnlichkeit. Er kritisiert vehement eine naturalistische Staatslehre, die den Staat, genau wie den Menschen, als mit natürlichen Rechten ausgestattet versteht und die zwischenstaatliche Interaktion als letztlich dem menschlichen Naturzustand vergleichbar konzipiert und daher argumentiert, ein jeder Staat unterläge allein seinem eigenen Willen (Cochran 2012: 141).

Letztere Frage wird zumindest punktuell in „Über unerwünschte Handlungsfolgen in den Internationalen Beziehungen“ (Franke/Roos 2012) berührt und erste Antworten formuliert. Der Beitrag setzt sich zum Ziel, das in „Actor, Structure, Process“ entworfene Modell jenseits der Dissertationsvorhaben der beiden Ko-Autoren in einem zusätzlichen Feld zur Anwendung zu bringen und wählt hierfür die Teildisziplin der Internationalen Beziehungen selbst als Untersuchungsgegenstand aus. Die IB werden als Struktur kollektiven Handelns verstanden, deren indirekte und nicht-intendierte Handlungsfolgen es zu rekonstruieren gilt. In diesem Zuge wird auch die Frage nach dem Sinn, also dem zu bearbeitenden Problem der Struktur kollektiven Handelns „IB“, gestellt und eine erste Antwort formuliert: Unter abermaligem Rückgriff auf die Vorarbeiten John Deweys wird als übergreifendes Ziel aller Wissenschaften die Lösung der drängenden Probleme der Menschheit ausbuchstabiert (Dewey 2008: 574). Dies soll die von Alexander Wendt (2001) prominent aufgeworfene und von kaum jemandem beantwortete Frage nach dem „Wozu“ der Teildisziplin aus Sicht der beiden Verfasser beantworten. Dabei möge, so lautet die Hoffnung, die selbstreflexive Erforschung der nicht-intendierten Handlungsfolgen der disziplinären Handlungsregeln potentiell auch einen Beitrag zur „Demokratisierung der IB“ (Bauer/Brighi 2009: 165) leisten. Selbstkritisch sei jedoch angemerkt, dass kein anderer vom Verfasser gefertigter Beitrag eine so geringe Resonanz hervorgerufen hat, wie ausgerechnet dieser *ZIB-Forumsbeitrag*. Das von Dewey gezeichnete Bild, welches Wissenschaft als einen fortlaufend von schleichenden Veränderungen angetriebenen Prozess von i) Hinwendung zu neuen und ii) Abwendung von alten Fragen interpretiert, liefert wichtige erkenntnistheoretische Elemente der im Entstehen befindlichen pragmatistischen Methodologie der Weltpolitikforschung. Weder die additive Akkumulation von immer gehaltvolleren Theorien wie bei Imre Lakatos (1970) noch die Idee sprunghafter wissenschaftlicher Revolutionen wie sie Thomas Kuhn (1967) vertritt¹¹, erklärt aus dieser Perspektive betrachtet den Fortgang von Wissenschaft hinreichend plausibel. An ihre Stelle tritt das Bild eines langsam fließenden, doch lebendigen Stroms des wissenschaftlichen Lebens, dessen intersubjektiv geteilten Erfahrungen und neuen Ideen die Beteiligten und das diese umgebende Bedeutungsuniversum genauso schleichend verändern wie die Zielrichtung der Fragestellungen und die formulierten Erklärungen. Darüber was die „drängenden Probleme der Menschheit“ je genau sind, entscheidet die Menschheit (und deren Wissenschaft) in einem fortlaufenden Prozess stets neu. Obwohl hierüber ein für die im Entstehen befindliche Methodologie wichtiges *wissenschaftstheoretisches* Konzept elaboriert

¹¹ Kuhns Wissenschaftstheorie ist deutlich von Dewey beeinflusst und wird deshalb auch als eine „pragmatistische“ bezeichnet (Adler 2013: 116). Trotzdem bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den je vertretenen Perspektiven Deweys und Kuhns.

wird, bleibt auch in diesem Beitrag die Frage unbearbeitet, wie „Wissen“ genau konzeptualisiert und wie es erworben werden kann.

Neben diesen grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Reflexionen greift der Aufsatz die These vom „doppelten Strukturwandel eines Gegenstandes und seines Faches“ (Albert 2003) auf, also die Idee, dass mit dem Strukturwandel der internationalen Beziehungen eine Veränderung der politikwissenschaftlichen Teildisziplin Internationale Beziehungen einhergeht. Dabei entsteht die These, dass die Aufweichung des methodologischen Nationalismus, die Hinwendung zu nicht-staatlichen Akteuren, die Ausprägung einer gesellschaftlichen Perspektive auf globales Regieren mittelfristig auch dazu führen wird, dass die Bezeichnung „Internationale Beziehungen“ schleichend von „Weltpolitik(forschung)“ abgelöst wird. Im Unterschied zu späteren Beiträgen spiegelt sich diese Überzeugung jedoch noch nicht im Titel des Manuskripts. In „Über unerwünschte Handlungsfolgen in den Internationalen Beziehungen“ wird die These eines schleichenden disziplinären Wandels formuliert, jedoch weiterhin der Signifikant „Internationalen Beziehungen“ ausgewählt, um das Referenzobjekt, die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem bestimmten Feld menschlicher Praxis, zu beschreiben. Die grundsätzliche Idee, dass die skizzierte, schleichende, doppelte Veränderung der Gegenstandswelt und der Teildisziplin stattfindet, weist jedoch schon in diesem Beitrag zugleich eine normative Dimension auf. Nicht nur wird ein solcher Wandel behauptet, er wird auch als wünschenswert verstanden. Die Abkehr vom methodologischen Nationalismus der Teildisziplin relativiert die Bedeutung des Nationalstaats und betont die Wirksamkeit (welt- und zivil-)gesellschaftlicher Akteure und verschiedener bislang in den theoretischen Modellen der IB marginalisierter Strukturen kollektiven Handelns. Die bereits in „Actor, Structure, Process“ an Wendts Staatspersönlichkeits-Idee geäußerte, normative Kritik, Verantwortung müsse letztlich in Händen der Menschen und nicht bei verdinglichten und naturalisierten Strukturen ruhen, motiviert auch die Idee, es sei wünschenswert, zukünftig von Weltpolitikforschung und nicht mehr von Internationalen Beziehungen zu sprechen.

Deutsche Außenpolitik nach der Vereinigung

In „Deutsche Außenpolitik nach der Vereinigung“ (Roos 2012) werden die formaltheoretische Einbettung, die methodische Vorgehensweise und die Befunde der im Winter 2008 eingereichten Dissertation (Roos 2010) in das Format eines Zeitschriftenaufsatzes gebracht. Zu Recht stellt sich die Frage, weshalb dieser Beitrag legitimer Teil des hier vorgelegten Kumulus sein sollte. Während es unstrittig der Fall ist, dass die wesentlichen Gehalte des

Manuskripts sich unmittelbar aus der Dissertation speisen und keine darüber hinausgehenden eigenständigen neuen Gedanken präsentieren, liefert just diese Publikation dennoch einen wesentlichen neuen Baustein der im Entstehen befindlichen Methodologie. Das seit „Beyond the Deadlock“ bestehende, nagende Problem, einen Weg zu finden, die Befunde eines methodologisch rekonstruktiv verfahrenen Forschungsvorhabens in einem – mit Blick auf seinen Umfang immer limitierten – Zeitschriftenbeitrag zu präsentieren und dabei den selbstgesetzten Qualitätskriterien gerecht zu werden, wird erstmals zufriedenstellend bearbeitet. Eine pragmatistische Methodologie sieht dabei den Dreiklang von i) formaltheoretischer (ontologischer und epistemologischer) Fundierung, ii) methodischer Reflexion und iii) plausibler Präsentation der Befunde vor. Hierfür erweist sich die bereits in den frühen Arbeiten (Roos 2003) angedeutete, grundlegende erkenntnistheoretische Überzeugung als zentral, dass wir über keine Maßstäbe verfügen, um darüber zu entscheiden, ob unsere Theorien und Erklärungen mit einer objektiven Wahrheit korrespondieren, oder nicht (Rorty 1979; Nagl 1998; Putnam 1993). An die Stelle der starken Korrespondenztheorie der Wahrheit tritt die Prämisse, dass zwar nicht die wissenschaftstheoretischen Konzepte der naiven Verifikation und Falsifikation gerettet werden können, es jedoch möglich sei, *plausible* Erklärungen zu formulieren, die aufgrund praktischer Erfahrungen und des intersubjektiven Austauschs verschiedener ForscherInnen für eine bestimmte Zeit als „Für-Wahr-Gehaltenes“ gelten können, dabei aber stets als fallibel gedacht bleiben müssen. Unter Bedingungen eines solchen Wahrheitsbegriffs sollte das Ziel eines jeden empirisch arbeitenden Wissenschaftlers darin bestehen, die aufgrund der protokollierten Beobachtungen (z.B. von Sprechhandlungen) rekonstruierten Sinnzuschreibungen und Theorien in einer Form zur Diskussion zu stellen, die es der „scientific community“ ermöglicht, den Gang der Forschung in möglichst allen Phasen nachzuvollziehen und den Zusammenhang zwischen Material und der darauf bezogenen Hypothesen nachzuvollziehen und auf dieser Grundlage über deren Plausibilität zu urteilen. Ein jeder derart verfasster wissenschaftlicher Beitrag reklamiert für sich nicht, *die* Wahrheit erkannt zu haben, sondern muss als *eine* Stimme in einem umfassenden, demokratisch verfassten Chor verstanden werden, dessen Gesamt der Interpretationen eines bestimmten Gegenstands als gegenwärtige Wahrheit gelten sollte. Es mag dabei vorkommen, dass für eine bestimmte Zeit Leitstimmen hörbar sind, an denen sich eine größere Zahl anderer Beiträge orientiert, doch die Wahrheit wurzelt nicht in der absoluten Korrespondenz der Theorie mit einem als außerhalb derselben bestehenden objektiven Gegenstand, sondern jede geäußerte Hypothese muss formal zunächst als gleichermaßen *wahr* gelten. Woran jedoch die Gemeinschaft der Forschenden eine Zeit lang gemeinsam glaubt, gilt ihr als Wahrheit. Die

angesichts dieses Verständnisses von Wahrheit und Wissenschaft bestehende Herausforderung besteht nun eben darin, zumal bei einem vom Umfang limitierten Zeitschriftenartikel, diesen Kriterien, also der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses zu genügen. Hierin besteht der Beitrag von „Deutsche Außenpolitik nach der Vereinigung“ für die Entwicklung einer pragmatistischen Methodologie. Der Artikel erörtert sowohl die formaltheoretische Einbettung als auch die methodische Vorgehensweise und stellt die zentralen Hypothesen unter Einbeziehung einer zumindest illustrativen Belegstrategie vor und verspricht alle anderen relevanten Dokumente, die den Nachvollzug des Forschungsprozesses ermöglichen, online verfügbar zu machen.¹² Die in „Deutsche Außenpolitik“ für den Typus „Zeitschriftenaufsatz“ ausgearbeitete Lösung des wiederkehrenden und zentralen Problems, wie die Hypothesen rekonstruktiver Sozialforschung – deren Prozesse der Theoriegenese schlichtweg reich an Wortzeichen sind – dargestellt werden können, erfüllt im Unterschied zu „Beyond the Deadlock“ und „Über unerwünschte Handlungsfolgen“ erstmals die selbstgesetzten Anforderungen. Die Grundstruktur dieses Beitrags dient auch weiteren Beiträgen des Verfassers, die nicht Teil des Kumulus sind, die sich jedoch gegenwärtig im peer-review-Verfahren befinden und ebenfalls Ergebnisse empirischer Forschung vorstellen, als Vorbild (Roos/Seidl Im „Südwesten“ nichts Neues? Eine Analyse der deutsch-namibischen Beziehungen als Beitrag zur Rekonstruktion der außenpolitischen Identität des deutschen Nationalstaats („under review“); Roos/Rungius „Neue Macht, neue Mächte - gute Gründe? Rekonstruktion einer außenpolitischen Diskursoffensive in Deutschland (under review).

Rekonstruktive Ansätze in den Internationalen Beziehungen und der Weltpolitikforschung: Objektive Hermeneutik und Grounded Theory

Bereits 2010 erschien unter dem Titel „Rekonstruktionslogische Forschungsansätze“ ein gemeinsam mit Ulrich Franke verfasster Beitrag, der auf Grundlage der praktischen Erfahrung mit rekonstruktiven Methoden während der beiden Dissertationsprojekte das Ziel formulierte, deren Anwendbarkeit auf den Gegenstandsbereich der Internationalen Beziehungen zu demonstrieren. Entsprechend des seitdem vollzogenen Perspektivenwechsels hin zur Weltpolitikforschung lautet der Titel der gegenwärtig im Erscheinen befindlichen,

¹² Insofern Forscher im Laufe ihres Berufslebens für durchaus verschiedene Strukturen kollektiven Handelns tätig sind und die Übertragung der „Web-Contents“ im Laufe der Zeit immer aufwändiger wird, wäre es überlegenswert, ob zur Bearbeitung dieses Problems nicht eine Lösung im Rahmen einer anderen Struktur kollektiven Handelns geschaffen werden könnte. Es wäre erwägenswert, ob ein zentraler Ort geschaffen werden könnte, der sämtliche bereits abgeschlossenen sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesse dauerhaft intersubjektiv zugänglich macht. Natürlich stellt sich auch hier die Frage, ob eine weltgesellschaftliche oder nationalstaatliche Lösung sinnvoller bzw. praktikabler ist.

überarbeiteten Fassung zur zweiten Auflage des Handbuchs Internationale Politik „Rekonstruktive Ansätze in den Internationalen Beziehungen und der Weltpolitikforschung: Objektive Hermeneutik und Grounded Theory“. Der Titel entstand als Kompromiss zwischen der Perspektive der beiden Autoren einerseits und den Präferenzen der Herausgeber des Handbuchs andererseits und spiegelt den unterstellten Wandlungsprozess der IB hin zur Weltpolitikforschung recht angemessen wider.¹³ Der hier als Teil des Kumulus vorgelegte Beitrag übernimmt wesentliche Argumente aus der ebenfalls gemeinsam verfassten Einleitung des in der Reihe „Forschungsstand Politikwissenschaft“ des NOMOS-Verlags erschienenen Sammelbands „Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung“ (Franke/ Roos 2013), die selbst nicht Teil des Kumulus geworden ist, da diese Einleitung zwar von peers im Vorfeld kritisch kommentiert, jedoch nicht im strengen Sinne begutachtet wurde. Wesentliches Element des Beitrags ist zunächst die Explikation des für eine pragmatistische Methodologie zentralen Rekonstruktionsbegriffs in Anlehnung an Ulrich Oevermann. Der Soziologe und frühere Forschungsassistent von Jürgen Habermas entwickelt seinen Begriff der Rekonstruktion als Synthese von Pragmatismus (Mead und Peirce) und Strukturalismus (Lévi-Strauss) und macht diesen zum zentralen Begriff seiner als „objektive Hermeneutik“ bezeichneten Methodologie.¹⁴ Zur Begriffsbestimmung ist dort die Abgrenzung von sogenannten „subsumtionslogischen“ Verfahrensweisen zentral. In Übereinstimmung mit Adorno versteht Oevermann darunter jene nomologisch-deduktivistischen Forschungsdesigns, die entlang der Unterscheidung von unabhängiger und abhängiger Variable Hypothesen formulieren und diese aufgrund der Beobachtung empirischen Materials testen. Oevermann befürchtet, dass diese ausschließlich hypothesentestenden Verfahren den Untersuchungsgegenstand ex ante so einrichten, dass alle Beobachtungen, die eine grundsätzliche Irritation des bereits bestehenden Hypothesenbestands bewirken könnten, gar nicht angestellt werden. Durch die „subsumtionslogische“ Grundhaltung werden alle jene Eigenschaften der erforschten Praxis, die nicht unmittelbar im Zusammenhang mit der getesteten Hypothese stehen, gar nicht erst in den Blick genommen, so dass eine große Zahl von relevanten Eigenschaften unbeobachtet bleibt und die Wahrscheinlichkeit, etwaige zwischen diesen bestehende Zusammenhänge neu erkennen zu können, aufgrund dieser Untersuchungslogik systematisch reduziert wird. Er schlägt stattdessen vor, nicht a priori

¹³ Der erste Titelentwurf lautetet „Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung“, irritierte jedoch die Herausgeber zu sehr, die mit „Rekonstruktive Methoden der Internationalen Beziehungen“ einen Überarbeitungsvorschlag unterbreiteten, der tendenziell der traditionellen Identität der Teildisziplin entspricht.

¹⁴ Ulrich Franke und der Verfasser dieses Manteltextes lernten die objektive Hermeneutik in den 1990er Jahren im Rahmen der von Ulrich Oevermann angebotenen Seminare schätzen. Die Auseinandersetzung mit objektiver Hermeneutik war wesentliches Element der Ausbildung in den sogenannten qualitativen Methoden empirischer Sozialforschung am Fachbereich 03 der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt/Main.

formulierte Thesen testen zu wollen, sondern die Struktur des Falls aufgrund eines hypothesengenerierenden, rekonstruktionslogischen Verfahrens aufschließen zu wollen. Neben dieser schroffen Unterscheidung, mit der Oevermann durchaus nicht bloß idealtypisch, sondern ganz und gar realtypisch argumentiert, und aus deren Perspektive Methoden nicht als entlang eines Kontinuums zwischen diesen beiden Polen angeordnet verstanden, sondern jenseits der objektiven Hermeneutik so ziemlich alle anderen Ansätze letztlich als subsumtionslogisch und damit rückständig begriffen werden (Oevermann 1996; Herborth 2011), steht die in der hier vorgelegten Habilitation vertretene Alternative. Ihr gemäß lassen sich Methodologien zwar danach unterscheiden, wie sehr sie eher dem *Idealtypus* rekonstruktiver oder subsumtiver Sozialforschung entsprechen und lässt sich der Grad der Offenheit des Forschungsdesigns für Überraschendes bewerten, doch eine kategorische Differenz kann schon allein deshalb nicht bestehen, da eine jede rekonstruktiv verfahrenende Forschung, die einmal generierten Hypothesen zu einem untersuchten Gegenstand nicht mehr vergessen kann und gewollt oder nicht, diese Thesen in Folgeuntersuchungen zum gleichen Gegenstandsbereich einfließen werden. Schon auf Ebene der praktischen Anwendung der objektiven Hermeneutik wird dies unmittelbar ersichtlich. Die Sequenzanalyse, das zentrale methodische Instrument der objektiven Hermeneutik, dient der Genese immer weiter präzisierter und fortlaufend überprüfter (Fallstruktur-)Hypothesen. Schon die erste Arbeitssitzung generiert erste, vorläufige formulierte Hypothesen, die fortan zu *überprüfen* sind. Eine starre Trennung von einerseits hypothesengenerierenden und andererseits hypothesentestenden Verfahren ist daher forschungspraktisch undurchführbar. In „Rekonstruktive Ansätze“ steht aus diesem Grund nicht die negative Bestimmung der Rekonstruktion durch Verunglimpfung anderer Ansätze, sondern die positive Bestimmung durch die Reflexion zentraler Elemente einer solchen Methodologie im Vordergrund. Hierzu zählt neben der Überzeugung, dass Rekonstruktion immer auf ein Vorgängiges, das es zu rekonstruieren gilt, verweist, insbesondere die vom Amerikanischen Pragmatismus gespeiste Annahme der Sinngeltheit menschlichen Handelns im Zentrum. Alles menschliche Handeln, im Unterschied zum bloßen Verhalten, weist Sinn auf bzw. drückt Sinn aus. Unter Rekurs auf G.H. Mead wird das Sinn- bzw. Bedeutungsuniversum als Ergebnis der intersubjektiven Interaktion von Menschen verstanden, die, zur (Selbst-)Reflexion befähigt, Sprachzeichen und Zeichenbedeutungen miteinander teilen, erhalten und verändern. Der Sinn jedes menschlichen (Sprech-)Handelns kann daher rekonstruiert und aufgeschlossen werden, genauso wie der Sinn der drei verschiedenen Typen von Handlungsregeln, die menschliche Strukturen kollektiven Handelns und deren Beziehungen konstituieren. Rekonstruktion basiert

dabei im Wesentlichen auf dem Dreiklang von Induktion, Deduktion und Abduktion. Letztere wird in vielen anderen Designs als Induktion bezeichnet, doch Charles Sanders Peirce führte das Argument ein, dass es wesentlich ist, den Schluss aufgrund einer bestehenden Hypothese (Regel) und des Falls auf das Resultat (Deduktion) sowie den Schluss von Fall und Resultat auf eine bestehende Hypothese (Induktion) vom abduktiven Schluss zu unterscheiden, da erst hierdurch von einem irritierenden Ereignis oder einer irritierenden Beobachtung ausgehend (also der Situation, dass Fall, Resultat und Regel allesamt oder eines dieser Elemente qualitativ unklar sind) eine erste vorläufige Bestimmung von Fall, Resultat und Regel formuliert wird. Abduktion ist also jenes Schlussverfahren, das die Gehalte der Syllogismen überhaupt hervorbringt. Dass in diesem Zusammenhang grundsätzlich alle Thesen (bezüglich der Frage, was der Fall, das Resultat oder die Regel sei) als fallibel, also als vorläufig und widerlegbar gelten, verweist auf eine Differenz der hier erörterten Methodologie zu anderen pragmatistisch inspirierten Positionen (Rorty 1979), auch in den IB (Hellmann 2010: 154).¹⁵ Denn der Grundsatz der Fallibilität hält an der Idee fest, dass die auf den Beobachtungen der Gegenstände basierenden Aussagen nicht vollends subjektiv sind, sondern ein *objektives* Element aufweisen.¹⁶ Ganz in Übereinstimmung mit Poppers Falsifikationsprinzip, das stark von Peirce beeinflusst wurde, will ja auch Ulrich Oevermann die Fallstrukturhypothesen einem permanenten Test unterziehen und hierdurch immer gegenstandsadäquatere Theorien formulieren. Der Glaube, dass zwischen individuellen Wahrnehmungen von Wirklichkeit und Wirklichkeit ein Zusammenhang besteht, dass Letztere also Erstere mitbestimmen, bleibt hier grundsätzlich erhalten und auch die Hoffnung, dass zwischen den verschiedenen Interpretationen eines Phänomens eine Verständigung potentiell möglich bleibt, welche die ForscherInnen dazu befähigt, sich wechselseitig zu überzeugen und ein objektives Muster der gemeinsam hergestellten Wirklichkeit zu identifizieren. Richard Rorty hält diese Hoffnung für illusionär und inkonsequent. Sämtliche Beschreibungen eines Phänomens seien gleichermaßen wahr und objektiv und könnten die gleiche Gültigkeit für sich reklamieren. Die Nähe einer Theorie zur „Wahrheit“ sei letztlich nicht bestimmbar, weshalb allein die Frage

¹⁵ In diesem Zusammenhang schließt sich der Verfasser grundsätzlich der Bewertung Mathew Festensteins an, der Rorty dafür kritisiert, dieser habe die Positionierung John Deweys höchst willkürlich für den eigenen anti-fundamentalistischen Standpunkt nutzbar gemacht, der im Gegensatz zur Lesart Rortys an einer logischen und metaphysischen Neubegründung der Philosophie jenseits von Empirismus und Skeptizismus interessiert gewesen sei (Festenstein 1997: 10). Hellmanns epistemologische Positionierung wiederum bezieht wesentliche Anregungen von Rorty.

¹⁶ Vielleicht erklärt diese Differenz, weshalb Hellmann, bei aller vorhandenen Gemeinsamkeit, in seinem Überblicksbeitrag zum Pragmatismus in den IB zwar die methodische Vorgehensweise von Ulrich Franke (2010) und des Verfassers (Roos 2010) als mit der pragmatistischen Handlungstheorie besonders kompatibel erklärt, gleichzeitig jedoch aufgrund der „strengen methodischen Disziplinierung“ eine „große Übereinstimmung mit der positivistischen Tradition“ andeutet (Hellmann 2010: 174).

erörterungswürdig sei, welche der produzierten Theorien den größeren Nutzen für die Gesellschaft ergebe (Rorty 1994; Hellmann 2010: 160). Schon Bertrand Russell kritisierte diese auf den klassischen Pragmatisten William James zurückgehende erkenntnistheoretische Positionierung (James 1982 [1896]), die er (zu Unrecht) auch Dewey unterstellte. In der von James ausgehenden pragmatistischen Kritik der Wahrheit erkennt etwa Bertrand Russell die Gefahr, das Machtstreben der Menschen noch zu verstärken, da nur Wahrheitsstreben Demut lehre. Fiele nach Gott eine weitere Idee, die jenseits „des menschlichen Handlungsbereichs“ (und Einflussbereichs) liegt und „(w)enn dem Stolz nicht mehr auf diese Weise Einhalt geboten“ werden könne, dann sei „ein weiterer Schritt getan auf dem Wege zu einer bestimmten Form von Wahnsinn – zum Machtrausch, der mit Fichte in die Philosophie eindrang und zu dem moderne Menschen neigen, Philosophen wie Nicht-Philosophen“. Hierin erkannte Russell „die größte Gefahr“ und jeder der dazu beitrage, „verstärkt die drohende Gefahr einer ungeheuren sozialen Katastrophe“ (Russell 2012 [1945]: 835). Russell gelangt zu dieser These, da er davon ausgeht, dass nach der Beseitigung Gottes als Regulativ menschlichen Handelns, die Negierung der Wahrheit durch diese (von Peirce nicht geteilte) Spielart des Pragmatismus, dem Faschismus den Weg bereitet habe.¹⁷

Auf dieser Grundlage informiert „Rekonstruktive Ansätze in den Internationalen Beziehungen und der Weltpolitikforschung: Objektive Hermeneutik und Grounded Theory“ über die objektive Hermeneutik und das Verfahren der Grounded Theory, wie es Anselm Strauss nach seiner „Trennung“ von Barney Glaser im Umfeld der – ebenfalls maßgeblich vom Amerikanischen Pragmatismus informierten – Chicago School entwickelt hatte. Obwohl in Teilen des Forschungsstands eine harte Auseinandersetzung über die Frage geführt wird (Hildebrand 2004, 2006; Strübing 2006; Loer 2006), ob die Methodologien der objektiven Hermeneutik und der Grounded Theory sich synthetisieren lassen oder nicht, versteht der Verfasser beide Ansätze als nahe Verwandte, die jedoch neben dem Pragmatismus noch von je spezifischen weiteren ideengeschichtlichen Einflüssen geprägt wurden. Wohl ganz im Sinne einer pragmatistischen Philosophie ist diese Frage nicht ein für alle Mal zu klären, sondern bleibt Gegenstand entsprechender Experimente. In jüngerer Zeit werden jedoch

¹⁷ In diesem Zusammenhang sollte jedoch darauf hingewiesen werden, dass sowohl Dewey als auch Peirce an der Idee der Wahrheit festhielten, wenn auch nicht im Sinne der starken Korrespondenztheorie, sondern diese als ein Ideal verstanden, das zu erreichen, obwohl unmöglich, wir dennoch fortlaufend bemüht bleiben sollten, selbst dann, wenn sich unser Für-Wahr-Gehaltenes verändern sollte. Die Kritik Russells ist bedeutsam, doch außer Rorty folgte kein anderer Neo-Pragmatist dem von James eingeschlagenen Pfad (Margolis 2004; Nagl 1998).

Argumente formuliert, wie eine solche Synthese durchaus fruchtbar bewerkstelligt werden kann (Hofferberth 2012; 2013).

Der bereits erwähnte, gemeinsam mit Ulrich Franke herausgegebene Band „Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung“ (Franke/Roos 2013) versammelt ganz im Sinne einer pragmatistischen Methodologie, die davon ausgeht, jeder Forscher möge seinen eigenen Zugang zur Forschung für sich finden und definieren, möglichst viele verschiedene methodologische Zugriffe auf die Gegenstände der Weltpolitik. In der Einleitung des Bandes erfolgt zunächst eine Erörterung des Begriffs „Weltpolitik“ (s.o.) bevor die beiden Verfasser ihr Verständnis von Rekonstruktion erörtern. Wie in früheren Arbeiten wird zunächst i) Rekonstruktion als das Dechiffrieren von Sinn definiert, bevor ii) die besondere Bedeutung des abduktiven Schlusses (und damit des systematischen Formulierens neuer Hypothesen) erklärt wird. Die weitere Schärfung des Rekonstruktionsbegriffs erfolgt entlang eines Vergleichs mit den eng verwandten Begrifflichkeiten „Interpretation“ und „Diskursforschung“. Während jede Rekonstruktion auf Interpretation basiert, die insofern die allgemeinere Tätigkeit darstellt, erfolgt wissenschaftliche Rekonstruktion im Modus der Muße, als (zumindest potentiell bzw. tendenziell) zeitlich entlastetes Dechiffrieren einer bereits vollzogenen Praxis. Vom Diskursbegriff unterscheidet sich Rekonstruktion grundsätzlicher, insofern „Diskurs“ eine Sammlung ontologischer Prämissen vereint, die gemeinsam die Qualität des Untersuchungsgegenstands konstituieren. Mit der Entscheidung Diskurse erforschen zu wollen, legen die ForscherInnen zunächst einmal nur die Welt der Untersuchungsgegenstände fest, legen ihrer Forschung also spezifische ontologische Prämissen zugrunde. Wer rekonstruktiv forscht, entscheidet sich hingegen für eine bestimmte wissenschaftstheoretische Präferenz, Forschung zu betreiben. An Diskursen interessierte ForscherInnen *können* rekonstruktiv forschen, dies ist auch oft der Fall, potentiell ist jedoch auch eine subsumtive Vorgehensweise möglich. Die eigentlich spannende Auseinandersetzung mit dem diskursanalytischen Ansatz in seinen verschiedenen Ausprägungen, etwa der stärker von der Phänomenologie von Alfred Schütz (1972; 1981) und dessen Fortentwicklung durch Berger/Luckmann (1990 [1966]) geprägten sogenannten wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2011; Viehöver et al. 2013) beziehungsweise mit dem in der deutschsprachigen IB dominanten Strang der von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2006 [1985]) geprägten post-strukturalistischen Diskursanalyse (Nonhoff 2011; Nonhoff/Stengel 2013; Herrschinger/Renner 2013) würde in erster Linie die Differenz der erkenntnistheoretischen Prämissen dieser Ansätze mit dem Amerikanischen Pragmatismus

diskutieren. Dies steht gegenwärtig noch aus. Die Grundzüge einer solchen Auseinandersetzung werden im abschließenden Kapitel dieses Manteltextes weiter unten skizziert. Mit Blick auf die erkenntnistheoretische Frage, welche Art von Wissen möglich ist, schärft der Beitrag die in früheren Arbeiten entwickelte „dritte“ Position zwischen korrespondenztheoretisch informiertem Positivismus und dem post-empiristischen, post-analytischen Relativismus vieler post-strukturalistischer Ansätze. Indem sich die Verfasser jener Spielart des Realismus anschließen, die z.B. von Peirce vertreten wurde, der gemäß sowohl Menschen, deren Körper und die Welt der Materie real sind, als auch die von menschlicher Interaktion geschaffene, aufrechterhaltene und ständig modifizierte Welt der Ideen, wird die Trennung von erkennendem, solipsistischem Geist hier und Ding-Welt dort unterlaufen. Wie es John Dewey formulierte führt dies zur Abkehr von der Idee „vom Erkennen als einem Betrachten von außen zum Erkennen als aktiver Teilnahme am Drama einer sich voranbewegenden Welt“ (Dewey 2001 [1929]: 291). Der drohende Relativismus wird dabei jedoch gleich doppelt unterlaufen: Nicht nur weisen die erforschten Gegenstände eine objektive Qualität auf, da diese sinnkonstruiert sind, also sämtliche sozialen Phänomene von – intersubjektiv konstruierten – Sinnstrukturen bestimmt werden; auch jede Rekonstruktion greift auf dasselbe Universum sinnhaltiger Zeichen zurück. Auch wenn dies tautologisch klingen mag: Der (ontologische) „Sinn-Begriff“ verleiht rekonstruktiver Forschung (epistemologischen) „Sinn“. Zwar wird die je unterschiedliche soziale Positionierung eines jeden Subjekts anerkannt, doch daraus lässt sich keine grundsätzliche Inkommensurabilitätsthese ableiten. Zwar lassen sich die beobachteten Phänomene unterschiedlich lesen, doch die Zahl der potentiell denkbaren Lesarten ist nicht identisch mit der Zahl der potentiell denkbaren Positionen der forschenden Subjekte. Zwar ist die Sinn-Rekonstruktion bis zu einem bestimmten Grade kontingent, da Zeichen unterschiedlich gedeutet werden können. Doch diese Kontingenz ist eine Eigenschaft des Gegenstands und ergibt sich nicht aus der Subjektivität des Betrachters, auch wenn die Subjekte aufgrund eigener Präferenzen zu verschiedenen Lesarten neigen. Die vermeintlich so individuellen Subjekte sind zwar je Subjekte, mit Blick auf ihre Individualität unterliegen sie jedoch intersubjektiv generierten Grenzen des Möglichen. Das heißt, die Zahl der möglichen Lesarten einer Situation ist gemäß dieser Annahmen nicht beliebig groß, sondern strukturell bestimmt. Als ForscherInnen können wir die Situation nicht „eindeutig“ erklären, die Erklärungsversuche bleiben kontingent, doch zwischen Kontingenz und vollständiger Beliebigkeit und Relativismus besteht ein substantieller Unterschied. Kontingenz lässt sich potentiell, zumal unter Beteiligung eines Forscherkollektivs, einfangen und darstellen,

unendliche Mannigfaltigkeit hingegen nicht. Die Frage nach dem Sinn von (Sozial-)Wissenschaft beantwortet eine pragmatistische Perspektive in diesem Sinne als Rekonstruktion von Kontingenz mit dem Zweck jenseits des politisch Realisierten den Blick auf das Nicht-Realisierte zu eröffnen und solcherart der größeren Gesellschaft die Kritik am Bestehenden (und vom Willen der Mehrheit Abweichenden) genauso zu ermöglichen, wie die Deliberation bezüglich zukünftiger Entscheidungen mit zusätzlichen Alternativen zu versehen. Ganz im Sinne Russells kann es einer pragmatistischen Methodologie also nicht um die Suspendierung der Wahrheit gehen (Russell 2012 [1945]). Die Ablehnung von naiver Korrespondenztheorie und Positivismus führen nicht zwangsläufig in den Relativismus. So hat der von Peirce vertretene pragmatistische Realismus (Perez-Teran Mayorga 2009) Karl R. Popper beeinflusst, der, genauso wie alle Pragmatisten, explizit – obwohl ihm dies immer wieder unterstellt wird – kein Positivist war. Poppers Hinweis darauf, dass Falsifikation logisch immer möglich sein müsse, praktisch jedoch niemals letztbegründet beweisbar sei (Popper 1994 [1981]: 426), zeigt ja, dass er genau wie Peirce der naiven Korrespondenztheorie die Gefolgschaft verweigert. Hieraus folgt jedoch bei beiden, dass eine zweifelsfreie Wahrheit zwar nicht erreichbar, eine Annäherung daran jedoch durchaus möglich ist. Die erkenntnistheoretische Hoffnung des Wissenschaftlers, durch fleißiges Rekonstruieren von Sinn zu plausiblen Erklärungen sozialer Phänomene zu gelangen, ist aus Sicht des Verfassers jedenfalls besser begründet – und das nachfolgende Beispiel ist insofern keineswegs polemisch zu lesen – als die alltagspraktische Hoffnung, das gewünschte Objekt zu erhalten, wenn z.B. in einer Struktur kollektiven Handelns namens „Bäckerei“ nach einem Objekt namens „Dinkel-Vollkornbrot“ verlangt wird. Die grundlegende Hoffnung, Menschen könnten sich durch den Austausch signifikanter Sprachsymbole miteinander verständigen, verbindet George Herbert Mead und Charles Sanders Peirce mit den Neo-Pragmatisten Habermas und Putnam und erklärt aufgrund der relativistischen Neigungen eines Richard Rorty zu nicht unwesentlichem Anteil die Differenzen zwischen dem Letztgenannten und beinahe allen anderen Neo-Pragmatisten. Doch die pragmatistische Abwehr des Relativismus spiegelt sich in der Abwehr der positivistischen Position. Die Idee einer an der Physik orientierten Einheitswissenschaft lehnt die hier vorgestellte Methodologie gleichfalls ab. Der Versuch zwecks Formulierung schlanker Theorien unabhängige von abhängigen Variablen zu unterscheiden, wirkt angesichts der Mannigfaltigkeit sozialer Ursache-Wirkungsbeziehungen tendenziell abseitig (vgl. jedoch King/Keohane/Verba 1994; George/Bennett 2005). Diese Ansätze können dem Problem des „omitted variable bias“ (King/Keohane/Verba 1994: 168-182; George/Bennett 2005: 32) nicht entrinnen. Die Reduktion der Realität zugunsten

schlanker Theorien unterspült – jedenfalls wenn es sich um Theorien sozialer Phänomene handelt – deren Aussagekraft. Eine gegenstandsangemessene Theorie sozialer Phänomene der Weltpolitik nimmt dagegen deren Komplexität an und weicht dieser nicht aus.

„Grounded Theory als Instrument der Weltpolitikforschung. Die Rekonstruktion außenpolitischer Kultur als Beispiel“

Unter dem Titel „Grounded Theory als Instrument der Weltpolitikforschung. Die Rekonstruktion außenpolitischer Kultur als Beispiel“ (Roos 2013) wird im Band „Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung“ (Franke/Roos 2013) ein Beitrag vorgelegt, der darauf abzielt, die grundlegenden ontologischen und epistemologischen Prämissen einer pragmatistischen Methodologie der Weltpolitikforschung zu erörtern und gleichzeitig die gegenwärtig praktizierte methodische Vorgehensweise des Verfassers in möglichst anschaulicher Art und Weise vorzustellen. Zu diesem Zweck spricht der Autor konsequent in der ersten Person Singular. Das durch den Text führende „Ich“ adressiert dabei gleichfalls unmittelbar den Leser in der dritten Person Singular. Der Modus des „Ich erkläre Ihnen, wie ich arbeite“ wird vor dem Hintergrund der gut pragmatistisch gespeisten Hoffnung gewählt, die hierdurch hergestellte größere Unmittelbarkeit anstelle der für wissenschaftliche Manuskripte ansonsten wohl nicht zu Unrecht häufiger verwendeten, weil vom eigenen Selbst distanzierteren und damit potentiell reflexiveren Form der dritten Person, wäre dem Gegenstand und Ziel des Textes dienlicher. Dies vor allem deswegen, da ein wichtiges und aus diesem Grund unmittelbar zu Beginn eingeführtes Argument lautet, dass methodische Vorgehensweisen aufgrund der anfallenden Erfahrungen des forschenden Subjekts einem fortlaufenden Wandel unterliegen (sollten). Wenn dies stimmt, erscheint die „Ich“-Perspektive als besonders naheliegend, da jede andere Perspektive eine noch größere zeitliche Distanzierung zur jeweils beschriebenen Gegenwart andeutet, was es jedoch (zumindest potentiell) wahrscheinlicher werden lässt, dass die dann erörterte Verfahrensweise schon gar nicht mehr in dieser Form praktiziert wird. Ob die Ich-Perspektive daneben auch besonders wünschenswerte didaktische Vorzüge aufweist, erscheint hingegen unklar und wird sehr stark von den Präferenzen und Identitäten der LeserInnen abhängen. Der Beitrag betont zunächst den methodologischen Dreiklang von Ontologie, Epistemologie und Methode. Die ontologische Reflexion bewegt sich weitgehend auf vertrautem Terrain, integriert jedoch eine Definition von Kultur (als „Reservoir der handlungsleitenden Regeln einer Struktur kollektiven Handelns“; ebd.: 314) in das pragmatistische Modell. Kultur und deren Definition

aus pragmatistischer Perspektive war zwar Gegenstand der Diplomarbeit des Verfassers (Roos 2003) und blieb auch in den folgenden Arbeiten konzeptionell durchaus thematisch, wurde dort jedoch nicht mehr eigens betont. Hier wird „außenpolitische Kultur“ jedoch als (ein) möglicher Untersuchungsgegenstand einer pragmatistischen Methodologie vorgestellt und zentral gesetzt (textimmanent wird damit eine Verbindung zur sogenannten politischen Kulturforschung geschlagen, die inhaltlich bereits 2003 ausgearbeitet wurde). Die schon in „Actor, Structure, Process“ erfolgte Verknüpfung des Handlungsregelbegriffs mit dem Konzept des „finalen Grundes“ (final cause) bei Aristoteles wurde zunächst im Rahmen der Dissertation unter Rückgriff auf die Vorarbeiten von Hulswit (2002) vertieft und dient hier als wichtiges Element der pragmatistischen Heuristik, der die Analyse der Zielvorstellungen der Akteure und Strukturen kollektiven Handelns theoretisch einbettet. Die ebenfalls bereits in „Actor, Structure, Process“ und in der Dissertation als zuvorderst formaltheoretische Figur dienende sogenannte pragmatistische Maxime von Peirce, die dort jeweils erklärt, wie das Handeln des „I“- als Wirkung auf den „Me“-Anteil des Akteurs verstanden werden kann, wird nun aufgrund der zwischenzeitlich gesammelten forschungspraktischen Erfahrungen zum zentralen Element der Heuristik. Die pragmatistische Maxime gewinnt nun, ganz gemäß der Radikalität ihrer Bedeutung bei Peirce, die zentrale Position bei der ontologischen Modellierung der Identität aller (sozialen) Gegenstände. Darauf aufbauend leitet die Maxime von Peirce unter anderem auch die Auswahl des relevanten Datenmaterials an. Konkret bedeutet dies nun, dass die im abschließenden Kapitel der Dissertation des Verfassers formulierte Selbstkritik an einem Element von deren Forschungsdesign (Roos 2010: 308-309), nämlich die ausschließliche Analyse von regierungsamtlichen Sprechakten bei der Rekonstruktion der grundlegenden Handlungsregeln deutscher Außenpolitik und die damit einhergehende vollständige Nicht-Berücksichtigung der Beschreibungen deutscher Außenpolitik seitens Dritter als Datenmaterial, nunmehr konsequent Beachtung findet. Dies führt mit Blick auf zahlreiche Forschungsgegenstände zur Auflösung der Unterscheidung von Forschungsstand einerseits und Datenmaterial andererseits, da sämtliche im Forschungsstand formulierten (Wieder-)Beschreibungen oder Beobachtungen eines Phänomens als (Aus-)Wirkungen desselben verstanden werden müssen.¹⁸ Ebenfalls der praktischen Erfahrung geschuldet ist der Vorschlag, keine Handlungstypen aus der Analyse eines Phänomens auszuschließen. Weder die vollständige *Ignoranz von* Sprechhandlungen, noch die

¹⁸ Natürlich erscheint es zulässig, trotzdem die Erwartung zu formulieren, dass ForscherInnen, wenn sie sich mit einem Phänomen auseinandersetzen und dessen Identität erforschen möchten, hierbei unbedingt auch jene Wirkungen zur Kenntnis nehmen sollten, die diese Phänomene in Form von auf dieselben bezogenen wissenschaftlichen Theorien ausgelöst haben.

vollständige *Reduktion auf* Sprechakte ermöglicht – zumindest in den meisten Fällen – eine repräsentative Rekonstruktion der Wirkungen und Handlungsregeln eines sozialen Phänomens.

Wie bereits im erkenntnistheoretischen Rahmen früherer Arbeiten (Roos 2003, 2010) angelegt, wird „Wahrheit“ auch hier nicht korrespondenztheoretisch im Sinne einer unmittelbaren Entsprechung der Theorie mit extern gegebenen Tatsachen verstanden, sondern als sozial verhandelte, Veränderungen unterworfenen Konvention. Wie bereits weiter oben erwähnt, gelingt die Rettung vor dem relativistischen Nihilismus aufgrund des Rekurses auf ontologische Glaubenssätze, auf deren Grundlage erkenntnistheoretische Positionen formuliert werden. Infolge der Annahme einer intersubjektiven Konstituierung des Sozialen durch gemeinsam konstruierte, reproduzierte und immer wieder gemeinsam modifizierte signifikante Symbole und den darin eingeschriebenen Sinn erscheint Verständigung zwischen Menschen prinzipiell möglich. Eine Handlung, eine Situation, ein Akteur und dessen Identität können zwar je nach Perspektive und individueller Identität des Beobachters unterschiedlich gelesen werden. Doch die Menge potentieller Lesarten ist kleiner als die Zahl potentieller Betrachter, da die in den sozialen Phänomenen eingeschriebenen Bedeutungen zwar kontingent, aber dennoch limitiert sind. Auf dieser Grundlage lassen sich, wenn die Forschenden sich als Gemeinschaft Zeit für Verständigungsprozesse einräumen, die unterschiedlichen Lesarten nachvollziehen und verstehen. Dies gelingt zwischen Mitgliedern desselben Sprachraums unproblematischer als über verschiedene Sprachen und deren Grammatiken hinweg. Am Ende steht nicht die Einsicht in eine gemeinsam geteilte absolute Wahrheit, also ein Erkenntnis, wie „es wirklich ist“, sondern die wechselseitige Information über alle formulierten Sichtweisen, die gemeinsam gleichzeitig i) ein „Es-ist-so- und-zugleich-so“ ergeben, wie ii) bestimmte Eigenschaften als besonders plausibel hervortreten lassen. Die pragmatistische Maxime beschreibt ja zunächst genau dies: *Jede* vorgenommene Beschreibung, als Wirkung eines Phänomens, wird zum Element des Phänomens selbst. Die „community of scientists“ muss nicht mehr darüber entscheiden, welche Beschreibung oder Theorie mit der Wirklichkeit *korrespondiert und welche nicht*. Stattdessen entscheidet die Gemeinschaft der Forschenden darüber, welche der formal gleichermaßen gültigen Beschreibungen besonders typische und bedeutsame Eigenschaften des Phänomens erfasst hat. Unter diesen Bedingungen wird schnell deutlich, dass eine solche Methodologie den sozialwissenschaftlichen Beruf als eminent politisch begreift. Denn die Werturteile, derer sich die Sozialwissenschaft gemäß Weber noch enthalten soll (1988 [1922]), gelten hier als unausweichliche Grundlage der je formulierten Theorien und Kritiken. Dies als unvermeidbar

anzuerkennen und im Anschluss danach zu fragen, was unter diesen Bedingungen Form und Funktion von Wissenschaft sein sollte, ist ein wichtiges Element der pragmatistischen Methodologie. Eine mögliche Antwort lautet dann, dass die Politikwissenschaft möglichst präzise Rekonstruktionen der Wirkungen und Handlungsregeln sozialer Interaktion, sozialer Prozesse und der daran beteiligten Strukturen kollektiven Handelns entwerfen sollte, um auf dieser Grundlage die größere Öffentlichkeit (Dewey 1991 [1927]) zu informieren und hierdurch einen Beitrag zur demokratischen Willensbildung zu leisten. Der auf dieser Grundlage mögliche zweite Schritt, die Kritik am Bestehenden – immer beeinflusst von der subjektiven, womöglich in weiten Teilen unbewusst vorliegenden – Wert-Perspektive des Forschenden sowie unter Einnahme der Perspektive des Willens der Mehrheit der von einem Phänomen Betroffenen, erscheint angesichts der unausweichlichen Verstrickung allen menschlichen Handelns, auch sozialwissenschaftlicher Forschung, mit Werten und Wertungen, konsequenter als das Festhalten an der Idee der Werturteilsfreiheit.

Der Beitrag stellt jenseits dieser epistemologischen Reflexionen hauptsächlich die konkrete methodische Vorgehensweise des Verfassers zum Zeitpunkt der Niederschrift des Manuskripts vor. Dabei werden zunächst Qualitätskriterien rekonstruktiv verfahren der Forschung formuliert, bevor „13 Fragen rekonstruktiver Sozialforschung“ zusammengefasst werden. Eine solche Fixierung eines bestimmten Kanons von als besonders wesentlich ausgeflaggter Fragen, unterminiert natürlich tendenziell die Leitidee, alle ForscherInnen sollten ihren eigenen Weg zur Forschung finden, betreibt mithin also just jene Schulbildung, die angeblich nicht gewollt wird. Doch auch für diese „13 Fragen“ gilt, dass der Verfasser für sich reklamieren mag, schon morgen 15 oder nur noch 12 Fragen zu formulieren, dass diese Fragen also ebenfalls einem Wandel unterliegen. Die Explikation dieser Leitfragen soll zuvorderst die Forschungsprozesse *des Verfassers selbst* anleiten. Unredlich wäre es, zu behaupten, dies sei der einzige Zweck, denn wäre dies der Fall, müssten solche Aufsätze nicht in Sammelbänden veröffentlicht werden, die explizit Dritte über methodische Verfahrensweisen informieren wollen. Zumindest drückt sich hierin also der Ehrgeiz aus, die eigene Vorgehensweise möge Dritte überzeugen und – in welcher Form und in welchem Maß auch immer – als Anregung dienen. Gleichzeitig werden hierüber kommunikative Anschlüsse möglich, die in Form von Kritik an den Autoren herangetragen werden können und geeignet sind, die eigene Position zu überdenken, also produktiv irritiert zu werden und zu lernen.

Im Unterschied zu früheren Arbeiten wird – was von forschungspraktischer Relevanz ist – nicht allein das Universum des für einen bestimmten Forschungsprozess relevanten Materials definiert, sondern alles das als Material einer rekonstruktiven Weltpolitikforschung verstanden, „aus dessen Analyse“ sich „Hypothesen bezüglich der Beschaffenheit“ des Untersuchungsgegenstands „gewinnen bzw. überprüfen und begründen“ lassen (Roos 2013: 324). Die Forderungen, sämtliche Auswahlentscheidungen eines Forschungsprozesses zu protokollieren (ebd.: 325), den Einfluss von Körperlichkeit nicht zu unterschätzen (Ebd.: 327) und auch systematisch das Nicht-Realisierte, das Geheime und die Lüge bei den Rekonstruktionen zu berücksichtigen (ebd.: 327f) sind weitere Komponenten der beschriebenen Forschungspraxis. Auch die Hilfsfragen des Kodierens (ebd.: 330), die Unterscheidung verschiedener Memo-Typen (ebd.: 331) und verschiedener Abstraktionsgrade der theoretischen Codes (ebd.: 338f)¹⁹ sind Resultat der praktischen Anwendung und Lehre der Methode. Dem Problem der angemessenen und überzeugenden Darstellung der Befunde, das sich für rekonstruktive Ansätze mit großer Dringlichkeit stellt und das in diesem Manteltext ja bereits in Zusammenhang mit „Beyond the Deadlock“ und „Deutsche Außenpolitik“ thematisch wurde, wird ein ganzer Abschnitt gewidmet, genau wie der Sensibilisierung für die Bedeutung einer permanent erfolgenden und protokollierten Reflexion der eigenen methodischen Verfahrensweise.

„Beliefs and Loyalties in World Politics: A Pragmatist Framework for Analysis“

Der sich zum Zeitpunkt des Entstehens des vorliegenden Manteltextes unmittelbar vor dem Erscheinen befindliche Handbuchbeitrag „Beliefs and Loyalties“ wurde in seinen Grundzügen bereits 2009/2010 verfasst und zwischenzeitlich verschiedentlich überarbeitet. Der gesamte Band – an dessen Konzeptualisierung der Verfasser in seiner früheren Funktion als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl eines der beiden Herausgeber beteiligt war²⁰ – zielt auf die Verbindung der IB-Teil-Teildisziplin „Foreign Policy Analysis“ (FPA) mit

¹⁹ Die Unterscheidung dieser Abstraktionsgrade baut natürlich auf der Unterscheidung des offenen, axialen und selektiven Kodierens bei Strauss (1987) auf, betont jedoch noch stärker, dass hier theoretische Codes vollkommen unabhängig von neuem Material, allein auf Grundlage des systematischen Fahndens nach Zusammenhängen bereits rekonstruierter Eigenschaften, entstehen können.

²⁰ Dies ist nur deshalb gesondert zu betonen, da der zu Beginn des gemeinsamen Projektes an alle späteren Autoren des Bandes versendete Rahmentext vom Verfasser dieser Habilitationsschrift stammt und ein Verzicht auf die Berücksichtigung dieser selbst formulierten Überlegungen im eigenen Beitrag zum Band nicht in Frage gekommen wäre. Dies hier transparent zu machen, rührt primär daher, dass einer der Gutachter der vorliegenden Habilitation zugleich Ko-Autor besagten Bandes ist und es als unglücklich empfunden würde, wenn der Eindruck entstünde, der Verfasser hätte sich in seinem Beitrag großzügig an den im Rahmentext des Projektes formulierten Gedanken der Herausgeber bedient.

systemtheoretisch informierten Ansätzen innerhalb der Internationalen Beziehungen. Zentral für das entfaltete Argument ist die Annahme, der Schlüssel einer erfolgreichen Annäherung der beiden Wissensfelder bestünde in der systematischen Reflexion dreier grundlegender sozialwissenschaftlicher Probleme, i) dem Akteur-Struktur-Problem (s.o.), ii) dem Analyseebenen-Problem (Singer 1961; Waltz 1959) und iii) dem Problem einer überzeugenden Erklärung von Wandel in den internationalen Beziehungen und staatlicher Außenpolitik (Carlsnaes 2008; Hudson 2008; Adler 2013). Zur Auflösung dieser drei eng miteinander verwobenen Problematiken ergänzt der Beitrag das bereits in „Actor, Structure, Process“ entfaltete pragmatistische Prozessmodell um das Konzept der Loyalität in Anlehnung an den klassischen Pragmatisten Josiah Royce (1908).

Obwohl die Fragestellung der Dissertation des Verfassers sehr stark von dem Ziel bestimmt war, die „grundlegenden Handlungsregeln“ einer spezifischen Struktur kollektiven Handelns, nämlich der regierungsamtlichen Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, zu rekonstruieren und deren Entwicklung zwischen 1990 und 2007 nachzuzeichnen, blieb dort ein Teil der Präsentation der Ergebnisse hinter diesem selbst gesteckten Ziel zurück. Ein Teil der Ergebnispräsentation musste eher wie die Zeichnung eines Bildes unter Zuhilfenahme von 53 verschiedenen Einzelmotiven wirken, die gemeinsam eine Momentaufnahme deutscher Außenpolitik ergeben. Wesentlich spannender und anspruchsvoller war hingegen jener Teil der Präsentation der Befunde, der auf knapp 250 Seiten Fließtext „bewegte Bilder“ der grundlegenden Handlungsregeln deutscher Außenpolitik zwischen 1990 und 2007 entwirft und so die Entwicklung eines Gegenstands und seiner konstitutiven Elemente im Zeitverlauf darstellt. Um dies zu erreichen ist es erforderlich, nicht allein danach zu fragen, welche Handlungsregeln den Untersuchungsgegenstand zu einem bestimmten Zeitpunkt maßgeblich zu eigen sind, sondern wie sich diese Handlungsregeln im Laufe der Zeit entwickeln. Das unter Rückgriff auf Royce eingeführte Konzept der Loyalität dient exakt diesem Zweck. Anstatt im Zuge der Rekonstruktion ausschließlich Handlungsregeln zu „sammeln“ und diese additiv nebeneinander zu gruppieren (wie Schmetterlinge in einer naturwissenschaftlichen Sammlung), richtet sich der Blick auf die Frage, wie stark die Akteure und Strukturen kollektiven Handelns von den einzelnen Handlungsregeln zu den verschiedenen ausgewählten Zeitpunkten jeweils überzeugt und wie zentral die verschiedenen Handlungsregeln gesetzt sind, wie dominant, wie omnipräsent, wie hartnäckig diese verteidigt werden bzw. wie sehr sie in Vergessenheit geraten, wie stark sie an Bedeutung verlieren, marginalisiert, von anderen Handlungsregeln ersetzt oder modifiziert werden. Dass dies grundsätzlich aufgrund intensiver Beschäftigung mit Material möglich ist, hatte der fünfjährige Dissertationsprozess des

Verfassers gezeigt. Solcherart lässt sich, so argumentiert der Beitrag, neben dem Netz der Handlungsregeln und dessen Entwicklung über Zeit (welche Handlungsregeln sind wirksam?) auch klären, wie sich die Loyalität, verstanden als Grad des Überzeugt-Seins von einer Handlungsregel, eines Akteurs bzw. einer Struktur kollektiven Handelns im Laufe der Zeit verändert (als wie unangefochten, nicht anzweifelbar, wertvoll, wahr oder nützlich bzw. unsicher, zweifelhaft, wertlos, falsch und unnütz gelten Handlungsregeln und in welche diesbezügliche Richtung verweist die Tendenz?). An die Stelle einer katalogisierenden Aufzählung der Handlungsregeln eines Akteurs tritt solcherart ein nach Einfluss, Zentralität, Nützlichkeits- und Wahrheitsglaube gewichtetes Bild des Gesamts dieser Handlungsregeln eines Akteurs, einer SKH bzw. der systemischen Verteilung von Handlungsregeln und deren Loyalitäten sowie die Möglichkeit, den diesbezüglichen Entwicklungsprozess abzubilden.

Aus der hier entwickelten pragmatistischen Perspektive erscheint sodann die von David Singer (1961) geforderte Entscheidung des Forschers für *eine* Analyseebene, entweder die Ebene der staatlichen Akteure oder des internationalen Systems, unnötig (und aufgrund deren Verwobenheit auch kaum sinnvoll möglich). Stattdessen lassen sich die im Forschungsstand häufig unterschiedenen drei Analyseebenen Mensch, Staat und System miteinander verbinden. Die Rekonstruktion kann Handlungsregeln einzelner Menschen, z.B. der sogenannten „Entscheider“, analysieren. Sie kann alle drei Typen von Handlungsregeln von Strukturen kollektiven Handelns (s.o.) analysieren und sie kann die Muster der insgesamt im Weltsystem verfolgten Handlungsregeln rekonstruieren. Dies ermöglicht danach zu fragen, ob sich mit Blick auf bestimmte Handlungsregeln systemische Verschiebungen mit Blick auf die Loyalitäten der daran beteiligten Akteure und Strukturen kollektiven Handelns ergeben oder nicht. Verändert sich die systemische Verteilung der Loyalitäten und falls ja, in welche Richtung? Welche Handlungsregeln gewinnen, welche verlieren an Loyalität der Akteure? Welche Loyalitäten lösen sich auf, welche Loyalitäten bilden sich neu aus? Dieses Element der hier vorgelegten pragmatistischen Methodologie stellt eine mögliche Lösung für das hartnäckige Problem der Erklärung sozialen Wandels dar. Die frühen sozialkonstruktivistisch informierten Methodologien in den IB hatten aufgrund des Rückgriffs auf die Ontologie des phänomenologischen Entwurfs von Berger/Luckmann (1990 [1966]), der tendenziell das Phänomen der Verdinglichung überbetonte, zwar die Internalisierung und somit Karriere von Normen erklären können, doch nicht deren iterativen Wandel und die normative Kontingenz der internationalen Beziehungen (Roos 2003). Aus pragmatistischer Perspektive werden Handlungsregeln jedoch nicht „ein für alle Mal“ internalisiert und in der Folge von Individuen, Kollektiven und Systemen gleichermaßen verdinglicht und nicht mehr länger

hinterfragt. Obgleich die Möglichkeit der Verdinglichung potentiell besteht, geht die pragmatistische Methodologie davon aus, dass die lebendige Erfahrung als Prozess das System der Loyalitäten jedes Menschen und aller menschlichen Kollektive und daraus gebildeter Systeme permanent, iterativ, „auf leisen Sohlen“ verändert, ob bewusst reflektiert oder nicht. Grundsätzlich erweitert der Beitrag die Ontologie der pragmatistischen Methodologie der Weltpolitikforschung um das Konzept der Loyalität, versäumt jedoch eine konzeptionelle Verbindung zum Macht-Begriff herzustellen und damit eine weitere zentrale Problemstellung zu adressieren. Wie mögliche Anschlussarbeiten in diesem Sinne und mit Blick auf einige weitere Themenstellungen aussehen könnten, soll im folgenden Abschnitt kurz erörtert werden.

3. Ausblick auf mögliche Anschlussarbeiten

Die Arbeit am vorliegenden Mantel-Text hat jenseits der bereits zuvor seitens des Verfassers identifizierten möglichen Anschlussarbeiten eine ganze Reihe weiterer Anknüpfungspunkte sichtbar gemacht. Hierzu zählt auch die intensive Auseinandersetzung mit der zumindest innerhalb der deutschsprachigen post-positivistischen Weltpolitikforschung zunehmend als hegemonial positionierter post-strukturalistischer Diskursanalyse in Anlehnung an Derrida, Laclau/Mouffe und Foucault. Neben den bereits im ersten Abschnitt dieses Mantel-Textes formulierten Kritiken an i) der epistemologischen Enthaltbarkeit dieses Ansatzes, die sich darin äußert, dass jenseits der Ablehnung des Positivismus keine konsistente, eigene erkenntnistheoretische Position formuliert wird sowie ii) der Inkonsistenz der Ausgestaltung des Verhältnisses normativer Kritik und politischer Enthaltbarkeit, lassen sich weitere Problemfelder identifizieren, in denen der post-strukturalistische Ansatz eine dezidiert andere Position als die hier vertretene pragmatistische Methodologie vertritt. Durch die Diskussion der trotz des gemeinsam geteilten Interesses am Theoretisieren von „Identität“ (Herschinger/Renner 2014: 18f) bestehenden Unterschiede könnten wohl beide Ansätze stärker konturiert werden. So könnten sich womöglich die unterschiedlichen Verständnisse von Kontingenz und Prozess (Epstein 2013) wechselseitig produktiv irritieren. Ähnlich wie Cornelia Ulbert liest auch der Verfasser z.B. den Beitrag von Engelkamp et al. (2012) so, als würde dort das forschende „Individuum epistemologisch und methodologisch so absolut in das Zentrum“ gerückt, dass darüber die Gefahr besteht, „die Intersubjektivität zugunsten einer nicht mehr hinterfragbaren Subjektivität aufzugeben“ (Ulbert 2012: 137). Die starke Betonung von Perspektivität und die zugespitzte anti-essentialistische Haltung lassen das Bild

weitgehender Inkommensurabilität und Vereinzelung entstehen, dessen solipsistische Tendenz noch deutlicher wird, wenn das Konzept des „Hervorbringens“ von Realität als Resultat des Handelns einzelner Subjekte und nicht als Resultat sozialer Interaktion konzipiert wird (Nonhoff 2011: 97). Eine solche Idee der Realität erinnert dann zwangsläufig an Fichtes Idee des „absoluten Ichs“, dessen Weltkonstruktionen auf die Mitwirkung Anderer gleichwenig angewiesen ist (Weisedel 1975: 196f). Wie eine von der Idee der Vernunft a priori losgelöste Version eines solchen solipsistischen methodologischen Individualismus den Sinn wissenschaftlicher Kommunikation rechtfertigen kann, erscheint nicht ohne weiteres klar. Da erscheinen die starke Gleichsetzung von Diskursen mit Strukturen (obwohl aus einer post-strukturalistischen Perspektive formuliert; Diez 2014: 391) irgendwie rätselhaft und aus Perspektive eines aristotelischen Kausalitätsverständnis die einigermäßen pauschal wirkende Unterscheidung von Wie- und Warum-Fragen (Nonhoff 2011: 98f) kaum der Rede wert zur Marginalie wird selbst das Spannungsverhältnis zwischen der Annahme einer grundsätzlichen Instabilität sämtlicher Bedeutungen bzw. Strukturen und der angestrebten methodischen „Klarheit“ (dort verstanden als „klare Formulierung der Forschungsfrage und Explizierung des Forschungszwecks“, „(K)lare Herleitung und Benennung von Kategorien der Zerlegung sowie der Systematik der Regruppierung“. „(K)lare Bezeichnung von Grenzen der Untersuchung“ bzw. „(K)lare Reflexion von Verschiebungen im Forschungsprozess...“ (Nonhoff 2011: 100f). Aus der hier vorgelegten Perspektive besteht jedenfalls eine ausreichend große Menge von Differenzen, um die produktive Auseinandersetzung zu suchen. Grundlage einer solchen Auseinandersetzung könnte zudem die Rekonstruktion des Verhältnisses der von Michel Foucault vorgelegten und einer pragmatistischen Methodologie sein. Eine solche Rekonstruktion erscheint angesichts der offensichtlich bestehenden Gemeinsamkeiten zwischen dem Pragmatismus eines John Dewey und Foucault lohnenswert (May 2011), da solcherart womöglich eine erstaunliche Nähe Foucaults zum pragmatistischen Denken Ergebnis dieser Rekonstruktionen sein könnte, die sich von dessen gegenwärtiger Rezeption in der post-strukturalistischen Weltpolitikforschung maßgeblich unterscheiden dürfte.²¹ Zugleich könnte dabei der Frage nachgegangen werden, weshalb zwar Foucault, nicht aber Dewey und Peirce zentrale Referenzen der von Keller (2013) entwickelten Diskursanalyse wurde(n), obwohl diese auf den symbolischen Interaktionismus rekurriert, der

²¹ Dabei könnte sich als eine wichtige Differenz zur anti-essentialistischen Lesart Foucaults erweisen, dass dieser zwar die naive Korrespondenztheorie der Wahrheit ablehnte, jedoch trotz des Einflusses Nietzsches auf seine Genealogie davon überzeugt blieb, dass die jeweils raum-zeitlich und kulturell *fixierten* Wahrheiten rekonstruiert werden könnten. Wahrheit habe in diesem Sinne eben auch eine beobachtbare Geschichte, weshalb Foucault sich selbst als „glücklichen Positivist“ bezeichnet hat (Vucetic 2011: 1299) – und damit womöglich vor allem eine realistisch-materialistische Positionierung vor Augen hatte.

unmittelbar aus den Arbeiten Meads hervorgeht, deren wichtigste Einflüsse neben Charles Darwin eben Dewey und Peirce waren. Von Foucault und der Diskursanalyse kann eine pragmatistische Methodologie hingegen mit Blick auf die Reflexion und Modellierung von Macht Wesentliches lernen, da der klassische Pragmatismus und in gewisser Weise auch seine Nachkommen, sei es der liberale Ironiker Rorty oder der an die zumindest potentiell gegebene Möglichkeit (herrschaftsfreier) Deliberation glaubende Habermas mit Blick auf Machtphänomene seltsam uninteressiert blieben.

Eine weitere Aufgabe besteht in der systematischen Entwicklung einer Theorie der Weltpolitik, die nur durch die noch konsequentere Hinwendung zu den Gehalten der Politischen Theorie erarbeitet werden kann. Teil der diesbezüglich anstehenden Arbeit ist einerseits die Vertiefung der ideengeschichtlichen Rekonstruktionsarbeit, also das Nachvollziehen und Begreifen des von der Antike über die Scholastik, bis hin zur Aufklärung, Romantik, Moderne und Post-Moderne gewebten Geflechts der wichtigsten Strömungen, Entwicklungen und Zusammenhänge von philosophischer und politischer Theorien.²² Hierzu mag dann auch die konsequente Integration der materiellen und ökonomischen Dimension des Weltsystems gehören, deren fortgesetzte Vernachlässigung durch die Politikwissenschaft (Koddenbrock 2014) aufgrund der offensichtlich zunehmenden strukturellen Dominanz dieses lateralen Systems (Wilke 2014) sich als unverantwortlich erweisen könnte. Um die Gelegenheit zur Formulierung eines zur zukünftigen Bearbeitung vorgesehenen wissenschaftlichen Maximalprogramms weithin zu nutzen, die sich aus der Rekonstruktion der wissenschaftlichen Beschäftigung der vergangenen zehn Jahre ergibt, seien noch zwei weitere größere Themenfelder skizziert. Die Beschäftigung mit der Frage der Normativität der Wissenschaft und dort besonders die Reflexion angemessener Verfahren der Formulierung und fortlaufenden Überprüfung der grundlegenden Wertebezüge, ist erst rudimentär erfolgt und muss genauso Gegenstand einer intensiven Betrachtung werden wie die Frage des Zusammenhangs des Politischen und der Weltpolitikforschung. Besonders schwierig – und aufgrund der Komplexität der dort formulierten Argumente nicht ohne erheblichen Aufwand möglich, aber nichtsdestotrotz unumgänglich – ist außerdem die Rekonstruktion der jüngsten erkenntnistheoretischen Reflexionen innerhalb der (Wissenschafts-)Philosophie. Besonders die Arbeiten von Joseph Margolis (2004) und die dort vorgelegte akribische Rekonstruktion der verschiedenen neo-pragmatistischen Positionierungen (etwa von Davidson, Putnam, Rorty

²² Hierzu zählt, um zwei Beispiele zu geben, unter anderem die Beschäftigung mit den vorliegenden Vorarbeiten bezüglich der Verbindungslinien von Pragmatismus und deutschem Historismus (Hollstein et al. 2011) oder des Einflusses Kants und Hegels auf die Philosophien des klassischen Pragmatismus (Russell 2012 [1945;] Hamati-Ataya 2012, 2014).

und Habermas) unter beeindruckend präziser Berücksichtigung der diesbezüglichen Vorarbeiten des klassischen Pragmatismus, der analytischen Philosophie, des Naturalismus und des kritischen Realismus, sind äußerst beeindruckend. Die kräftezehrende Auseinandersetzung mit diesen Texten und Fragen wird jedoch langfristig Kraft frei setzen, für eine konsequente Erforschung der lebensweltlichen Praktiken und Politiken. Während also die vergangenen Jahre ganz im Zeichen der Forschungspraxis standen (Roos/Rungius i.E.; Roos/Seidl i.E.; Franke/Roos i.V.) werden die kommenden Jahre zuvorderst im Zeichen der Auseinandersetzung mit den Gehalten der Praxis des Theoretisierens stehen. Insofern die hier vertretene Methodologie Empirie und Theorie nicht voneinander trennt, handelt es sich also nicht um die Abkehr vom einen und die Hinwendung zum anderen, sondern um eine Zuwendung zu anderen Aspekten und Dimensionen der sozialen Realität. Die Fortentwicklung des für eine pragmatistische Methodologie zentralen Begriffs der Abduktion in Auseinandersetzung mit den bereits vorliegenden Interpretationen derselben aus pragmatistischer Perspektive (Friedrichs/Kratochwil 2009; Rytövuori-Apunen 2009; Franke/Weber 2012; Kaag/Kreps 2012) wird hierbei der nächste Schritt sein.

4. Literaturverzeichnis

Adler, Emanuel (2002): Constructivism in International Relations, in: Carlsnaes, Walter et al. (Hrsg.), Handbook of International Relations, London.

Adler, Emanuel (2013): Constructivism in International Relations: Sources, Contributions, and Debates, in: Walter Carlsnaes / Thomas Risse / Beth A. Simmons (Hrsg.), Handbook of International Relations, London, 112-144.

Adler, Emanuel / Pouliot, Vincent (2011): International Practices, New York.

Albert, Mathias (2003): Entgrenzung und international Beziehungen: Der doppelte Strukturwandel eines Gegenstandes und seines Faches, in: Hellmann, Gunther et al. (Hrsg.), Die neuen Internationalen Beziehungen, Baden-Baden, 555-576.

Albert, Mathias / Kopp-Malek, Tanja (2002): The Pragmatism of Global and European Governance: Emerging Forms of the Political 'Beyond Westphalia', in: Millennium, Vol. 31:3, 453-471.

Bauer, Harry / Brighi, Elisabetta (2009): Pragmatism in International Relations, London.

Bellamy, Alex J. (2002): Pragmatic Solidarism and the Dilemmas of Humanitarian Intervention, in: Millennium, Vol. 31:3, 473-497.

Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1990) [1966]: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main.

Bohman, James (2002): How to Make a Social Science Practical: Pragmatism, Critical Social Science and Multiperspectival Theory, in: Millennium, Vol. 31:3, 499-524.

Büger, Christian (2014): Pathways to practice: praxiography and international politics, in: European Political Science Review, FirstView Article, verfügbar unter: doi:10.1017/S1755773913000167.

Büger, Christian / Gadinger, Frank (2014): The Play of International Practice: Minimalism, Pragmatism and Critical Theory, in: International Studies Quarterly, ?, i.E.

Carlsnaes, Walter (2008): Actors, Structures, and Foreign Policy Analysis, in: Smith, Steve et al. (Hrsg.), Foreign Policy. Theories, Actors, Cases, Oxford, 85-100.

Cochran, Molly (2002): Deweyan Pragmatism and Post-Positivist Social Science in IR, in: Millennium, Vol. 31:3, 525-548.

Cochran, Molly (2012): Pragmatism and International Relations: A Story of Closure and Opening, in: European Journal of Pragmatism and American Philosophy, Vol. 2012: 4, 138-158.

Daase, Christopher / Junk, Julian (2011): Problemorientierung und Methodenpluralismus in den IB. Ein Plädoyer für methodischen Nonkonformismus, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, Vol. 18:2, 123-136.

Deibert, Ronald J. (1997): „Exorcismus Theoriae“: Pragmatism, Metaphors and the Return of the Medieval in IR Theory, in: European Journal of International Relations, Vol. 3:2, 167-192.

Dewey, John (1938): Logic. The Theory of Inquiry, New York.

Dewey, John (1988) [1939]: Theory of Valuation, in: Boydston, Jo Ann (Hg.), John Dewey. The Later Works, 1925-1953, Carbondale.

Dewey, John (1991) [1927]: The Public and its Problems, Athens.

Dewey, John 2001 [1929]: Die Suche nach Gewissheit, Frankfurt am Main.

Dewey, John (2004)[1917]: Die Notwendigkeit einer Selbsterneuerung der Philosophie, in: ders.: Erfahrung, Erkenntnis und Wert, Frankfurt a. M., 145-195.

Dewey, John (2008): Logik. Die Theorie der Forschung, Frankfurt am Main.

Dietz, Thomas (2014): Bedeutungen und Grenzen: Anmerkungen zur Diskursforschung in den deutschsprachigen Internationalen Beziehungen, in: Eva Herrschinger / Judith Renner (Hrsg.), Diskursforschung in den Internationalen Beziehungen, 381-398.

Engelkamp, Stephan / Glaab, Katharina / Renner, Judith (2012): In der Sprechstunde. Wie (kritische) Normenforschung ihre Stimme wieder finden kann, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, Vol. 19:2, 101-128.

Engelkamp, Stephan / Glaab, Katharina / Renner, Judith (2013): Ein Schritt vor, zwei Schritte zurück? Eine Replik auf Nicole Deitelhoff und Lisbeth Zimmermann, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, Vol. 20: 2, 105-118.

Epstein, Charlotte (2013): Constructivism or the eternal return of universals in International Relations. Why returning to language is vital to prolonging the owl's flight, in: EJIR, 19:3, 499-519.

Festenstein, Matthew (1997): Pragmatism and Political Theory. From Dewey to Rorty, Chicago.

Festenstein, Matthew (2002): Pragmatism's Boundaries, in: Millennium, Vol. 31:3, 549-571.

Forst, Rainer (2010): Was ist und was soll Internationale Politische Theorie?, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, Vol. 17:2, 355-363.

Franke, Ulrich (2010): Die NATO nach 1989. Das Rätsel ihres Fortbestandes, Wiesbaden.

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2005): From "collective actor" to "structure of collective acting". The meaning of "human beings" for the study of international relations, Paper presented at the First World International Studies Conference, Istanbul, 24-27 August 2005 and the Third Conference of the European Consortium for Political Research, Budapest, 8-10 September 2005).

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2009): A pragmatist perspective on normative orders in international relations, Paper Prepared for the Frankfurt Cluster of Excellence 243 "Formation of Normative Orders".

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2010a): Globale Solidarität als nationales Interesse, in: WeltTrends Nr. 73, Juli/August 2010, 105-108; außerdem publiziert in: Zamirirad, Azadeh (Hrsg.) 2011: Deutsche Interessen, Eine außenpolitische Debatte, WeltTrends Papiere 20, 30 – 33.

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2010b): Rekonstruktionslogische Forschungsansätze, in: Masala, Carlo et al. (Hrsg), Handbuch Internationale Politik, Wiesbaden, 285-303.

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2010c): Actor, structure, process: transcending the state personhood debate by means of a pragmatist ontological model for International Relations theory, in: Review of International Studies, Vol. 36:4, 1057-1077.

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2012): "Über unerwünschte Handlungsfolgen in den Internationalen Beziehungen", in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 1/2012, 65-84.

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (2013): Einleitung: Zu den Begriffen „Weltpolitik“ und „Rekonstruktion“, in: dies. (Hrsg.), *Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung*, Baden-Baden, 7-29.

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (i.E.): *Rekonstruktive Ansätze in den Internationalen Beziehungen und der Weltpolitikforschung: Objektive Hermeneutik und Grounded Theory*, in: Masala, Carlo / Sauer, Frank (Hrsg.), *Handbuch Internationale Politik*, 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag;

Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (i.V.): *Vom Sinn des Soldatentods: Eine Rekonstruktion verschiedener Sinngebungsnarrative zum Phänomen des gewaltinduzierten Todes von Bundeswehrangehörigen in der jüngeren Gegenwart*, in Vorbereitung.

Franke, Ulrich / Weber, Ralph (2012): *At the Papini hotel: On pragmatism in the study of international relations*, *EJIR*, 18:4, 669-691.

Friedrichs, Jörg (2009): *From Positivist Pretense to Pragmatic Practice. Varieties of Pragmatic Methodology in IR Scholarship*, in: Hellmann, Gunther (Hrsg.), *Pragmatism and International Relations*, in: *International Studies Review* 2009, 11, 645-648.

Friedrichs, Jörg / Kratochwil, Friedrich (2009): *On Acting and Knowing: How Pragmatism Can Advance International Relations Research and Methodology*, in: *International Organization*, Vol. 63:4, 701-731.

George, Alexander L. / Bennett, Andrew (2005): *Case Studies and Theory Development in the Social Sciences*, Cambridge.

Haas, Peter M. / Haas, Ernst B. (2002): *Pragmatic Constructivism and the Study of International Institutions*, in: *Millennium*, Vol. 31:3, 573-601.

Hamati-Ataya, Inanna (2012): *Reflectivity, reflexivity, reflexivism: IR's "reflexive turn" - and beyond*, in: *European Journal of International Relations*, Vol. 19:4, 669-694.

Hamati-Ataya, Inanna (2014): *Transcending objectivism, subjectivism, and the knowledge inbetween: the subject in/of 'strong reflexivity'*. *Review of International Studies*, Vol. 40, pp 153-175.

Harnisch, Sebastian (2003): Theorieorientierte Außenpolitikforschung in einer Ära des Wandels, in: Hellmann, Gunther et al. (Hrsg.), Die neuen Internationalen Beziehungen, Baden-Baden, 313-360.

Hellmann, Gunther (2002): Creative Intelligence. Pragmatism as a theory of thought and action, unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt am Main.

Gunther Hellmann (Hrsg.) 2009: Pragmatism and International Relations, in: International Studies Review 2009, 11, 638-662. Ders. „Beliefs as Rules for Action: Pragmatism as a Theory of Thought and Action, 638-641.

Gunther Hellmann (2010): Pragmatismus, in: Masala et al. (Hrsg.), Handbuch der Internationalen Politik, Wiesbaden, 148-181.

Hellmann, Gunther / Roos, Ulrich (2007a): Das deutsche Streben nach einem ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat. Analyse eines Irrwegs und Skizzen eines Auswegs, INEF-Report 92/2007.

Hellmann, Gunther / Roos, Ulrich (2007b): Von Windhunden und Hasen. Warum Deutschland aus dem Rennen um ständige Sitze im UN-Sicherheitsrat aussteigen sollte, in: Internationale Politik, 10/2007, 92-98.

Herborth, Benjamin (2011): Methodenstreit – Methodenzwang – Methodenfetisch, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, Vol. 18:2, 137-152.

Hildenbrand, Bruno (2004): Gemeinsames Ziel, verschiedene Wege: Grounded Theory und Objektive Hermeneutik im Vergleich, in: Sozialer Sinn, 5:2, 177-194.

Hildenbrand, Bruno (2006): Wider die Sippenhaft, in: Sozialer Sinn, Vol. 7:1, 159-167.

Hofferberth, Matthias (2012): Multinationale Unternehmen in den internationalen Beziehungen. Zur Kontingenz von Bedeutung und Rolle sozialer Akteure, unv. Dissertation, Frankfurt am Main.

Hofferberth, Matthias (2013): Von Sequenzanschlüssen, Fallstrukturmomenten und Bedeutungskategorien. Zur Analyse multinationaler Unternehmen anhand der Verbindung von objektiver Hermeneutik und Grounded Theory, in: Franke, Ulrich / Roos, Ulrich (Hrsg.), Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung, Baden-Baden. 59-98.

Hollstein, Bettina / Jung, Matthias / Knöbl, Wolfgang (Hrsg.) (2011): Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie, Frankfurt/M. ;Dort, diess. „Einleitung, 11-21.

Hudson, Valerie M. (2008): The History and Evolution of Foreign Policy Analysis, in: Smith, Steve et al. (Hrsg.), Foreign Policy. Theories, Actors, Cases, Oxford, 11-30.

Hulswit, Menno (2002): From Cause to Causation. A Peircean Perspective, London.

Isacoff, Jonathan B. (2002): On the Historical Imagination of International Relations: The Case for a 'Deweyan Reconstruction', in: Millennium, Vol. 31:3, 603-626.

Jackson, Patrick Thaddeus (2009): Situated Creativity, or, the Cash Value of a Pragmatist Wager for IR, in: Hellmann, Gunther (Hrsg.), Pragmatism and International Relations, in: International Studies Review 2009, 11, 656-659.

Jackson, Patrick Thaddeus (2011): The Conduct of Inquiry in International Relations: Philosophy of Science and Its Implications for the Study of World Politics, Milton Park.

Jackson, Patrick Thaddeus / Nexon, Daniel H. (2013): International theory in a post-paradigmatic era: From substantive wagers to scientific ontologies, in: EJIR, Vol. 19:3, 543-565.

James, William (1975) [1907]: Pragmatism: A New Name for Some Old Ways of Thinking, Cambridge.

James, Williams (1982) [1896]: The Will to Believe, in: Thayer, Horace Standish (Hrsg.), Pragmatism. The classical Writings, Cambridge, 186-208.

Kaag, John / Kreps, Sarah (2012): Pragmatism's contribution to international relations, in: Cambridge Review of International Affairs, 25:2, 191-208.

Keller, Reiner 2011: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden.

King, Gary / Keohane, Robert O. / Verba, Sidney (1994): Designing Social Inquiry: Scientific Inference in Qualitative Research, Princeton, NJ.

Kittel, Bernhard (2009): Eine Disziplin auf der Suche nach Wissenschaftlichkeit. Entwicklung und Stand der Methoden in der deutschen Politikwissenschaft, in: Politische Vierteljahresschrift 50: 3, 577-603.

Koddenbrock, Kai Jonas (2014): Strategies of critique in International Relations: From Foucault and Latour towards Marx, in: EJIR, First View.

Kratochwil, Friedrich (2007): Of False Promises and Good Bets: A Plea for a Pragmatic Approach to Theory Building (the Tartu Lecture), in: Journal of International Relations and Development, Vol. 10, 1-15.

Kuhn, Thomas (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt am Main.

Laclau, Ernesto / Mouffe, Chantal (2006)[1985]: Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien.

Lakatos, Imre (1970): Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes, in: Lakatos, Imre / Musgrave, Alan (Hrsg.), Criticism and the Growth of Knowledge, Cambridge, 128-200.

Loer, Thomas (2006): Streit statt Haft und Zwang – objective Hermeneutik in der Diskussion. Methodologische und konstitutionstheoretische Klärungen, methodische Folgerungen und eine Marginalie zum Thomas-Theorem, in: Sozialer Sinn, 7:2, 345-374.

Margolis, Joseph (2004): Die Neuerfindung des Pragmatismus, Weilerswist.

May, Todd (2011): A New Neo-Pragmatism: From James and Dewey to Foucault, in: Foucault Studies, No. 11, 54-62.

Mead, George Herbert (1974) [1934]: Mind, Self and Society: from the Standpoint of a Social Behaviorist, Chicago.

Nagl, Ludwig (1998): Pragmatismus, Frankfurt am Main.

Neumann, Iver B. (2002): Returning Practice to the Linguistic Turn: The Case of Diplomacy, Millennium, Vol. 31:3, 627-651.

Nonhoff, Martin (2011): Konstruktivistisch-pragmatische Methodik. Ein Plädoyer für die Diskursanalyse, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 18:2, 91-107.

Nonhoff, Martin / Stengel, Frank (2014): Poststrukturalistische Diskurstheorie und Außenpolitikanalyse, in: Eva Herrschinger / Judith Renner (Hrsg.), Diskursforschung in den Internationalen Beziehungen, 39-74.

Oevermann, Ulrich (1996): Konzeptualisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der objektiven Hermeneutik. (Manifest der objektiven hermeneutischen Sozialforschung), unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt am Main.

Owen, David (2002): Re-orienting International Relations: On Pragmatism, Pluralism and Practical Reasoning, in: Millennium, Vol. 31:3, 653-673.

Peirce, Charles Sanders (1992) [1868]: Some Consequences of Four Incapacities, in: Houser, Nathan/ Kloesel, Christian (Hrsg.), The Essential Peirce, Selected Philosophical Writings (Vol. 1), Bloomington, 28-55.

Peirce, Charles Sanders (1992) [1878]: How to Make Our Ideas Clear, in: Houser, Nathan/ Kloesel, Christian (Hrsg.), The Essential Peirce, Selected Philosophical Writings (Vol. 1), Bloomington, 124-141.

Peirce, Charles Sanders (1992) [1892]: The Doctrine of Necessity Examined, in: Houser, Nathan/ Kloesel, Christian (Hrsg.), The Essential Peirce, Selected Philosophical Writings (Vol. 1), Bloomington, 298-311.

Perez-Teran Mayorga, Rosa Maria (2009): From Realism to “Realicism”. The Metaphysics of Charles Sanders Peirce, Lanham, MD.

Popper, Karl R. (1994) [1981]: Falsifizierbarkeit als logisches Abgrenzungskriterium und die Unbeweisbarkeit von empirischen Falsifikationen, in: Popper, Karl R.: Logik der Forschung, 10. Auflage, Tübingen, 425-427.

Price, Richard (Hrsg.) 2008a: Moral Limit and Possibility in World Politics, Cambridge.

Putnam, Hilary (1993): Von einem realistischen Standpunkt, Berlin.

Roos, Ulrich (2003): Kulturelle Bedeutungen und zivilreligiöse Vorstellungen in der amerikanischen Sicherheitspolitik, verfügbar unter: http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/files/3025/roos_diplomarbeit.pdf.

Roos, Ulrich (2010): Deutsche Außenpolitik. Eine Rekonstruktion der grundlegenden Handlungsregeln, Wiesbaden.

Roos, Ulrich (2012): Deutsche Außenpolitik nach der Vereinigung. Zwischen ernüchtertem Idealismus und realpolitischem Weltordnungsstreben", in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 2/2012, 7-40.

Roos, Ulrich (2013): Grounded Theory als Instrument der Weltpolitikforschung. Die Rekonstruktion außenpolitischer Kultur als Beispiel, in: Franke, Ulrich/ Roos, Ulrich (Hrsg.): Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung. Anwendungsbeispiele und Entwicklungstendenzen, Baden-Baden 2013, 309 – 348.

Roos, Ulrich (i.E.): Beliefs and Loyalties in World Politics: A pragmatist framework for analysis, in: Joergensen, Knud Erik / Hellmann, Gunther (Hrsg.), Theorizing Foreign Policy in a Globalized World, Basingstoke, Palgrave / Macmillan.

Roos, Ulrich / Hellmann, Gunther / Franke, Ulrich (2008): Beyond the Deadlock: How Europe can contribute to UN Reform, in: The International Spectator, Vol. 43: 1, March 2008, 17-29;

Roos, Ulrich / Rungius, Charlotte (under review): Neue Macht, neue Mächte - gute Gründe? Rekonstruktion einer außenpolitischen Diskursoffensive in Deutschland, under review.

Roos, Ulrich / Seidl, Timo (under review): Im „Südwesten“ nichts Neues? Eine Analyse der deutsch-namibischen Beziehungen als Beitrag zur Rekonstruktion der außenpolitischen Identität des deutschen Nationalstaats, under review.

Rorty, Richard (1981) [1979]: Der Spiegel der Natur, Frankfurt am Main.

Rorty, Richard (1994): Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatistische Philosophie, Wien.

Royce, Josiah (1908): The Philosophy of Loyalty, Nashvill, TE.

Russel, Bertrand (2012) [1945]: Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und sozialen Entwicklung, Köln.

Rytövuori-Apunen, Helena (2009): Abstractive Observation as the Key to the “Primacy of Practice”, in: Hellmann, Gunther (Hrsg.), Pragmatism and International Relations, in: International Studies Review 2009, 11, 641-645.

Schütz, Alfred (1972): *Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie*, Den Haag.

Schütz, Alfred (1981): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt am Main.

Sil, Rudra (2009): *Simplifying Pragmatism: From Social Theory to Problem-driven Eclecticism*, in: Hellmann, Gunther (Hrsg.), *Pragmatism and International Relations*, in: *International Studies Review* 2009, 11, 648-652.

Singer, David J. (1961): *The Level-of-Analysis Problem in International Relations*, in: *World Politics*, 14:1, 77-92.

Smith, Steve (1996): *Positivism and beyond*, in: Smith, Steve / Booth, Ken / Zalewski, Marysia (Hrsg.), *International theory: positivism and beyond*, Cambridge.

Strauss, Anselm (1987): *Qualitative analysis for social scientists*, Cambridge.

Strübing, Jörg (2006): *Wider die Zwangsverheiratung von Grounded Theory und Objektiver Hermeneutik*, in: *Sozialer Sinn*, Vol. 7:1, 147-157.

Ulbert, Cornelia (2012): *Vom Klang vieler Stimmen: Herausforderungen „kritischer“ Normenforschung*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, Vol. 19:2, 129-139.

Viehöver, Willy / Keller, Reiner / Schneider, Werner (2013): *Diskurs-Sprache-Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*, Wiesbaden

Vucetic, Srdjan (2011): *Genealogy as a research tool in International Relations*, in: *Review of International Studies*, Vol. 37, 1295-1312.

Waltz, Kenneth N. (1959): *Man, the State, and War*, New York.

Weber, Max (1988) [1922] : *Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (Vortrag 1917)*, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen, 489–540.

Weischedel, Wilhelm (1975): *Die philosophische Hintertreppe*, München.

Wendt, Alexander (2001): *What is International Relations For? Notes towards a Postcritical View*, in: Jones, Richard W. (Hg.), *Critical Theory and World Politics*, Boulder, CO, 205-224.

Wendt, Alexander (2004): The state as person in international theory, in: Review of International Studies, Vol. 30, 289-316.

Wiener, Antje (2010): Zur normativen Wende in den IB: Triangulation of a different kind, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, Vol. 17:2, 335-354.

Wight, Colin (2004): State agency: social action without human activity?, in: Review of International Studies, Vol. 30, 269-280.

Wight, Colin (2006): Agents, Structures and International Relations. Politics as Ontology, Cambridge.

Willke, Helmut (2014): Regieren. Politische Steuerung komplexer Gesellschaften, Wiesbaden.